Heydner

Lesebuch

für das

zweite Schuljahr.

Unter Mitwirkung
mehrerer öffentlicher Lehrer bearbeitet
von

Georg Heydner.

Nürnberg,
Verlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung.
1894.

Über die Grundsätze, die bei der Bearbeitung der Lesebücher für das zweite und dritte Schuljahr maßgebend waren, unterrichtet das im gleichen Verlage erschienene Begleitwort.

Preis 40 ₰.

Druck der Kgl. bayer. Hofbuchdruckerei G. P. J. Bieling-Dietz in Nürnberg.

1. Erst die Arbeit, dann das Spiel.

Gar emsig bei den Büchern
ein Knabe sitzt im Kämmerlein;
da lacht herein durchs Fenster
der lust'ge, blanke Sonnenschein
und spricht: „Lieb Kind! Du sitzest hier?
Komm doch heraus, und spiel bei mir!“ —
Den Knaben stört es nicht;
zum Sonnenschein er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“

Der Knabe schreibet weiter;
da kommt ein lustig Vögelein,
das picket an die Scheiben
und schaut so schlau zu ihm herein.
Es ruft: „Komm mit! Der Wald ist grün,
der Himmel ist blau, die Blumen blühn!“ —
Den Knaben stört es nicht;
zum Vogel kurz er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“

Der Knabe schreibt und schreibet;
da guckt der Apfelbaum herein
und rauscht mit seinen Blättern
und spricht: „Wer wird so fleißig sein?
Schau meine Äpfel! Diese Nacht
hab' ich für dich sie reif gemacht!“ —
Den Knaben stört es nicht;
zum Apfelbaum er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“

Da endlich ist er fertig;
schnell packt er seine Bücher ein
und läuft hinaus zum Garten:
„Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein!"
Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu,
der Vogel singt und nickt ihm zu.
Der Knabe springt vor Lust
und jauchzt aus voller Brust;
jetzt kann er lustig sein!

Reinick.

2. Wie 's Kätzchen schreibt.

Es war draußen ein arger Regentag, und Hans mußte im Hause bleiben; er sollte für die Schule ein Brieflein schreiben. Hans wäre lieber in der Stube herumgesprungen und hätte gelärmt und die Peitsche geschwungen; sein „Hüst!" und „Hott!" war aber so laut, daß die Mutter vom Nähzeug aufschaut und den Steckenreiter zum Tische treibt. Weil aber Hans nicht gerne schreibt, so weint er und sagt, die Tinte sei dick, die Feder spritze, das Papier finde er nimmer. Da sagt die Mutter mit ernstem Blick: „So geht's den faulen Leuten immer." Hans schämt sich und wird mäuschenstill; er kaut an der Feder und weiß nicht, was er schreiben will. Er gähnt, er dehnt sich, er reckt und streckt sich; er legt den Kopf in die linke Hand und denkt an allerhand. Da fallen ihm die Augen zu, und bald nickt er und schnarcht dazu. Die Mutter hat's wohl gesehen; sie schüttelt den Kopf und läßt es geschehen.

Da kommt das Kätzchen vom Ofen herunter und springt in der Stube herum gar munter, und hops! und hops! es springet frisch auf den Sessel, auf den Tisch. Es schnüffelt an der Feder, nimmt sie ins Maul und tanzt auf dem Tisch damit nicht faul. Aber, aber, daß Gott erbarm! das Kätzchen springt über Häuschens

Arm, da kommt's mit dem dünnen Bein ins Tintenfaß hinein. O weh, das garstige Tintenfaß! Wie ist das Füßlein schwarz und naß! Das Kätzchen hopst mit gefärbtem Bein gar fein auf dem Papier herum und malt gar nicht dumm eine Menge Blümelein dem Hans in den Brief hinein. Ein Maler könnt' es besser nicht; sie sehen aus, wie Vergißmeinnicht. Dem Kätzchen wird die Pfote kalt, da macht es Halt. Es beschauet und beschnüffelt den Fuß, der war so schwarz, wie Ofenruß; es schlenkert und schüttelt das wüste Bein; da fallen viele Flecken in den Brief hinein; dann hopst es auf der Mutter Wort auf Hänschens Kopf und springet fort.

Die Mutter lacht, und Hans erwacht. Er reibt die Augen und schaut und schaut; dann schreit er auf und schilt gar laut. Und als er's weinend der Mutter klagt, da lacht sie den Faulenzer aus und sagt: „Wärst du nur immer liegen geblieben, 's Kätzlein hat dir ja die Aufgabe geschrieben."

J. Staub. *

3. Kind und Kätzchen.

Kind. Kätzchen, du mußt nicht kratzen,
mach' nicht so scharfe Tatzen,
gib mir ein Pfötchen sanft und weich.
Katze. Kindchen, ja, das thu ich gleich;
aber ich will dir auch was sagen:
Mußt mich nicht erst zupfen und schlagen.

Hey. (Gekürzt.)

4. Katzenjammer.

Miez ist krank! Miez ist krank!
Sitzt verdrießlich auf der Bank;
mag kein einzig Mäuslein haschen,
mag von süßer Milch nicht naschen,
mag mit Muhmen und mit Vettern
nicht mehr auf den Dächern klettern,

mag nicht nach den Vöglein springen,
die im Garten lustig singen;
macht ein jämmerlich Gesicht,
selbst das Würstlein lockt sie nicht.
Ach, sie quält der Katzenjammer!
Naschte in der Speisekammer;
wollte von den leckern Sachen
einen guten Tag sich machen, —
hat den Magen sich verdorben,
wär' vor Schmerzen fast gestorben!
Sitzt verdrießlich auf der Bank.
Miez ist krank, Miez ist krank!

Aug. Sturm.

5. Vom Schmunzelkätzchen und Bullenbeiß.

Das Kätzlein sitzt vor dem Haus
und putzt sich die Augen aus,
streicht dabei zierlich und zart
seinen schönen weißen Bart,
daß er sich nicht runzelt.
So sitzt's da und schmunzelt.
Dann krümmt es den Rücken
und kauert nieder,
fängt Schnaken und Mücken
und lauert wieder.
Tappt mit seinem Tätzchen
und schnappt nach einem Spätzchen,
schnurrt und surrt.
So gemütlich sitzt es
auf dem Stein,
und die Ohren spitzt es
oft und fein.
Wie es aber so gähnt
und sich so dehnt,
kommt auf einmal aus dem Haus
der Bullenbeiß heraus-

gesprungen, wie ein Gaul,
mit einem entsetzlichen Maul
und bleckt die Zähne zum Schaudern.
Das Kätzlein sieht's und will nicht zaudern
und will sich verstecken
in einer Ecken.
Aber der Bull fängt an zu bellen,
daß ihm die Ohren gellen,
daß ihm Hören und Sehen
und alle Sinne vergehen.
Der Bullenbeiß schreit: Wu, wu!
Das Kätzlein bleibt in Ruh.
Er bellt nochmal: Wu, wu!
Kätzlein sagt nichts dazu.
Der Bullenbeiß schreit: Ho, ho!
Kätzlein macht's wieder so.
Der Bullenbeiß schreit: Hau, hau!
Das Kätzlein munzt: Miau!
und krümmt seinen Buckel,
wie eine borstige Suckel.
Seine Augen funkeln,
wie zwei Kohlen im Dunkeln;
fängt auch mit Schnauz und Nasen
erschrecklich an zu blasen.
Und wie er wieder bellt,
sitzt es auf seinem Nacken
und zwickt und zwackt und krällt
mit seinen scharfen Haken.
Und dem Bullenbeiß
wird's so schwül und heiß,
daß er nimmer weiß,
wo heraus
und wo hinaus.
Er schüttelt sich
und rüttelt sich:

nützt nichts;
er schnappt
und schnauft,
er trappt
und lauft:
schützt nichts;
denn das zornige Kätzlein
schwingt noch immer sein Tätzlein,
hält ihn wacker fest beim Schopf
und zaust noch tapfer seinen Kopf,
bis er bittelt und bettelt
und endlich ganz
demütiglich wedelt
mit seinem Schwanz.
Da springt das Kätzlein herunter
auf den Stein
und sagt: „Jetzunder
lass' ich's sein!"
Hat auch weiter keinen Trutz
und macht sich wieder zurecht den Putz.
Das Kätzlein schnurrt und surrt,
der Bullenbeiß murrt und knurrt
und denkt in seinem Sinn:
„Da geh' ich nimmer hin;
das Kätzlein hat scharfe Krallen,
die haben mir nicht gefallen.
Nun will ich es nimmer anbellen,
dann wird es auch nimmer krällen."
Jetzt kommt der Metzger heraus
und lacht ihn brav aus,
legt ihm einen Strick
um sein Genick
und jagt ihn ins bretterne Haus. —
So geht die Geschichte aus.

Güll. (Gekürzt.)

6. Vom Mäuschen.

Die Köchin spricht zum Koch: „Fang mir das Mäuslein doch! Es ist nichts sicher in Küch' und Keller, nicht in der Schüssel, nicht auf dem Teller. Wo's was riecht, da ist es gleich; wo's was kriegt, da frißt es gleich; wo ein Braten dampft, kommt das Mäuslein und mampft. Unter der Bank in den Küchenschrank hat es gebissen ein Loch. Koch, fang mir das Mäuslein doch, und jag es wieder aus dem Haus in das freie Feld hinaus!"

Da macht der Koch ein Gesicht und spricht: „Mäuslein, Mäuslein, bleib in deinem Häuslein! Nimm dich in acht heut' nacht! Mach auch kein Geräusch, und stiehl nicht mehr das Fleisch, sonst wirst du gefangen und aufgehangen."

Der Koch aber deckt zu alle Schüsseln und stellt auf die Falle hinten im Eck und thut hinein den Speck, sperrt die Küche zu, geht und legt sich zur Ruh.

Das Mäuslein aber ist ruhig und wispert leis: „Das thu' ich!" Aber es hat nicht lang gedauert, so kommt schon das Mäuslein und lauert und sagt: „Wie riecht der Speck so gut! Wer weiß, ob's was thut! Nur ein wenig möcht' ich beißen, nur ein wenig möcht' ich speisen. Einmal ist keinmal!"

So spricht fein Mäuslein und schleicht, bis es die Falle erreicht. Duckt sich und buckt sich, schmiegt sich und biegt sich, ringelt das Schwänzlein, wie ein Kränzlein, setzt sich ins Eck und ergötzt sich am Speck, reißt, beißt und speist. Platsch! thut's einen Knall und — — zu ist die Fall'! Das Mäuslein zittert vor Schrecken und will sich verstecken.

Aber, wo es will hinaus, ist zugesperrt das Haus. Es pfeift und zappelt, es kneift und krabbelt. Überall ist ein Gitter, und das ist bitter; überall ist ein Draht, und das ist schad'. Leider, leider kann's Mäuslein nimmer weiter; wär's nur gewesen gescheider!

Unterdessen wird es Morgen; da kommt die Köchin und will besorgen den Kaffee und den Thee. Da sieht sie denn, was vorgegangen, und wie das Mäuslein ist gefangen. Ganz sacht' schleicht sie hin und lacht: „Haben wir endlich doch erhascht das Mäuslein, das immer von allem genascht? Siehst du, einmal ist nicht keinmal! Wärst du geblieben in deinem Loch, gefangen hätte dich nicht der Koch."

Güll.

7. Frau Holle.

Eine Witwe hatte zwei Töchter; davon war die eine schön und faul, die andere aber häßlich und fleißig. Sie hatte aber die schöne und faule viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit thun und recht der Aschenputtel im Hause sein. Einmal war das fleißige Mädchen hingegangen, Wasser zu holen; und wie es sich bückte und den Eimer aus dem Brunnen holen wollte, bekam es das Übergewicht und fiel hinein.

Und als es erwachte und wieder zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese; da schien die Sonne und waren viele tausend Blumen. Auf der Wiese ging es fort und kam zu einem Backofen, der war voller Brot. Das Brot aber rief: „Ach, zieh mich raus, zieh mich raus! sonst verbrenn ich." Da trat es hinzu und holte mit dem Brotschieber alles nach einander heraus. Darnach ging es weiter und kam zu einem Baume, der hing voll Äpfel und rief ihm zu: „Ach, schüttel mich, schüttel mich! Die Äpfel sind alle mit einander reif." Da schüttelte es den Baum, daß die Äpfel fielen, als regneten sie, und schüttelte, bis keiner mehr oben war. Und als es alle in einen Haufen zusammengelegt hatte, ging es wieder weiter.

Endlich kam es zu einem kleinen Hause, daraus guckte eine alte Frau; weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihm angst, und es wollte fortlaufen. Die

alte Frau aber rief ihm nach: „Fürchte dich nicht, liebes Kind, bleib bei mir! Wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich thun willst, so soll es dir gut gehen. Du mußt nur recht darauf acht geben, daß du mein Bett gut machst und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen; dann schneit es in der Welt. Ich bin die Frau Holle." Weil die Alte ihm so gut zusprach, faßte sich das Mädchen ein Herz, blieb da und wurde ihre Magd. Es that auch alles, was die Frau wollte und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig auf; dafür hatte es auch ein gut Leben bei ihr, kein böses Wort und alle Tage Gesottenes und Gebratenes.

Nun war es eine Zeit lang bei der Frau Holle; da ward es traurig in seinem Herzen, und ob es ihm gleich viel tausendmal besser ging als zu Hause, so that es ihm doch ahnd. Endlich sagte es zu der alten Frau: „Wenn es mir auch noch so gut hier geht, so kann ich doch nicht länger bleiben; ich muß wieder hinauf zu meiner Mutter und Schwester." Die Frau Holle sagte: „Es gefällt mir, daß du wieder nach Hause willst, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinauf bringen." Sie nahm es darauf bei der Hand und führte es vor ein großes Thor. Das Thor wurde aufgethan, und wie das Mädchen gerade darunter stand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, so daß es über und über davon bedeckt war. „Das sollst du haben, weil du so fleißig gewesen bist," sprach die Frau Holle. Darauf ward das Thor verschlossen, und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von dem Hause seiner Mutter. Und als es in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und rief „Kikeriki! unsere goldene Jungfrau ist wieder hie." Da ging es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt war, wurde es gut aufgenommen.

Das Mädchen erzählte, wie es ihm gegangen war,

und wie es das viele Geld bekommen hatte. Als die Mutter das hörte, sollte die andere Tochter auch reich werden, und sie mußte sich mit Fleiß in den Brunnen stürzen. Sie erwachte, wie die andere, auf der schönen Wiese und ging auf demselben Pfade weiter. Als sie zu dem Backofen gelangte, schrie das Brot wieder: „Ach, zieh mich raus, zieh mich raus! sonst verbrenn' ich." Die Faule aber antwortete: „Da hätt' ich Lust, mich schmutzig zu machen!" und ging fort. Bald kam sie zu dem Apfelbaume, der rief: „Ach, schüttel mich, schüttel mich! Die Äpfel sind alle mit einander reif." Sie antwortete aber: „Du kommst mir recht, es könnte mir einer auf den Kopf fallen," und ging weiter.

Als sie vor das Haus der Frau Holle kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihren großen Zähnen schon gehört hatte, und verdingte sich gleich zu ihr. Am ersten Tage nahm sie sich zusammen, war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn sie ihr etwas sagte; denn sie dachte an das viele Gold. Am zweiten Tage aber fing sie schon an zu faulenzen, am dritten noch mehr; da wollte sie morgens gar nicht aufstehen. Sie machte auch der Frau Holle das Bett schlecht und schüttelte es nicht, daß die Federn aufflogen. Das hatte die Frau Holle bald satt und sagte ihr den Dienst auf. Die Faule war es wohl zufrieden und meinte, nun werde der Goldregen kommen. Die Frau Holle führte sie auch hin zu dem Thore; als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet. „Das ist zur Belohnung deiner Dienste," sagte die Frau Holle und schloß das Thor zu. Da kam die Faule heim, ganz mit Pech bedeckt, und der Hahn auf dem Brunnen, als er sie sah, rief: „Kikeriki! unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie." Das Pech aber blieb fest an ihr hängen und wollte, so lange sie lebte, nicht mehr abgehen.

Brüder Grimm.*

8. Knabe und Hündchen.

Knabe. Komm nun, mein Hündchen, zu deinem Herrn,
ordentlich grade sitzen lern!
Hündchen. Ach, soll ich schon lernen und bin so klein?
O laß es doch noch ein Weilchen sein!
Knabe. Nein, Hündchen, es geht am besten früh;
denn später macht es dir große Müh.
Das Hündchen lernte; bald war's geschehn,
da konnt' es schon sitzen und aufrecht gehn,
getrost in das tiefste Wasser springen
und schnell das Verlorne wiederbringen.
Der Knabe sah seine Lust daran,
lernt' auch und wurde ein kluger Mann.

Hey.

9. Der Ziegenbock.

Frau von Hill wohnte in einem schönen Hause vor der Stadt. Eines Sonntags frühe sprach sie zu ihrer Magd: „Kreszenz, ich gehe jetzt in die Kirche; schließ doch die Hausthüre fleißig zu! Ich habe dir das schon öfter gesagt; folg mir einmal! Sonst könnte sich leicht jemand in das Haus schleichen."

Die Frau ging; Kreszenz holte über eine Weile Wasser am Brunnen und ließ richtig wieder alle Thüren offen stehen. „Es ist die ganze Straße hinauf und hinab kein Mensch zu sehen," sagte sie und lachte über die Ängstlichkeit ihrer Frau. Allein während Kreszenz mit einer Magd am Brunnen plauderte, lief ein Geißbock zur Hausthüre hinein, sprang die Stiege hinauf und kam in das Zimmer der Frau.

Dort hing in einem goldenen Rahmen ein großer Spiegel, der beinahe bis zum Boden des Zimmers herabreichte. Der Bock sah sich in dem Spiegel, meinte, es sei noch ein Bock da und drohte ihm mit den Hörnern. Der Bock im Spiegel machte es auch so. Plötzlich

sprang der rechte Bock auf den eingebildeten los und stieß so gewaltig auf ihn zu, daß der Spiegel in tausend Stücke zerbrach.

Kreszenz kam mit dem Wasserkübel auf dem Kopfe eben zur Hausthüre herein und hörte das Geklirre der Glasscherben. Sie lief in das Zimmer, sah das Unglück, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und trieb den Bock mit vielen Streichen wieder aus dem Hause; allein davon wurde der Spiegel nicht mehr ganz.

Als die Frau nach Hause kam, wurde die leichtsinnige Magd ohne Lohn fortgeschickt. In ihrem neuen Dienste brauchte man es ihr nicht befehlen, die Thüre zu schließen.

Chr. Schmid.*

10. Böckleins Zottelrock.

„Du Schäkerer,
du Meckerer,
hast gar ein zottig Kleid,
nicht neu, nicht alt,
nicht warm, nicht kalt,
nicht eng und auch nicht weit.“
Da spricht der Bock:
„Mein Zottelrock,
der ist mir zehnmal lieber
als ein Gewand
von allerhand
Tuch, Sammet oder Biber.
Er reißt mir nicht,
er schleißt mir nicht
und kommt nicht aus der Mode;
ich trag' ihn von
Geburt an schon
und trag' ihn bis zum Tode.
Ob ihr auch lacht,
er ist gemacht

mir doch zu einem Putze.
Ich schäm' mich nicht
und gräm' mich nicht
und trag' ihn euch zum Trutze." Güll.

11. Der Nagel.

Ein Kaufmann hatte auf der Messe gute Geschäfte gemacht, alle Waren verkauft und seine Geldkatze mit Gold und Silber gespickt. Er wollte jetzt heimreisen und vor Einbruch der Nacht zu Hause sein, packte also den Mantelsack mit dem Geld auf sein Pferd und ritt fort. Zu Mittag rastete er in einer Stadt. Als er weiter wollte, führte ihm der Hausknecht das Roß vor, sprach aber: „Herr, am linken Hinterfuß fehlt im Hufeisen ein Nagel." „Laß ihn fehlen," erwiderte der Kaufmann; „die sechs Stunden, die ich noch zu machen habe, wird das Eisen wohl fest halten. Ich habe Eile." Nachmittags, als er wieder abgestiegen war und dem Roß Brot geben ließ, kam der Knecht in die Stube und sagte: „Herr, eurem Pferd fehlt am linken Hinterfuß ein Hufeisen. Soll ich's zum Schmied führen?" „Laß es fehlen," erwiderte der Herr; „die paar Stunden, die noch übrig sind, wird das Pferd wohl aushalten. Ich habe Eile." Er ritt fort, aber nicht lange, so fing das Pferd zu hinken an. Es hinkte nicht lange, so fing es an zu stolpern, und es stolperte nicht lange, so fiel es nieder und brach ein Bein. Der Kaufmann mußte das Pferd liegen lassen, den Mantelsack abschnallen, auf die Schulter nehmen und zu Fuß nach Haus gehen, wo er erst spät in der Nacht anlangte. „An allem Unglück," sprach er zu sich selbst, „ist der verwünschte Nagel schuld." Brüder Grimm.*

12. Das Hufeisen.

Ein Bauersmann ging mit seinem Sohne Thomas über Feld. „Sieh!" sprach der Vater unterwegs, „da

liegt ein Stück von einem Hufeisen auf der Straße. Heb es auf, und steck es ein!"

„Ei," sagte Thomas, „das ist ja nicht der Mühe wert, daß man sich darum bücke."

Der Vater hob das Eisen stillschweigend auf und schob es in die Tasche. Im nächsten Dorfe verkaufte er es dem Schmiede für einige Pfennige und kaufte für das Geld Kirschen.

Beide gingen weiter. Die Sonne schien sehr heiß; weit und breit war kein Haus, kein Baum und keine Quelle zu sehen, und Thomas verschmachtete beinahe vor Durst.

Da ließ der Vater, wie von ungefähr, eine Kirsche fallen. Thomas hob sie so begierig auf, als wäre sie Gold, und fuhr damit sogleich dem Munde zu. Nach einiger Zeit ließ der Vater wieder eine Kirsche fallen; Thomas bückte sich eben so schnell darnach. So ließ der Vater ihn nach und nach alle Kirschen aufheben.

Als Thomas die letzte verzehrt hatte, wandte sich der Vater lächelnd um und sprach: „Sieh! wenn du dich um das Hufeisen ein einziges Mal hättest bücken mögen, so hättest du dich um die Kirschen nicht so viele Male bücken müssen."

Chr. Schmid. (Gekürzt.)

13. Der beladene Esel.

Ein Esel, der einen Sack mit Salz trug, mußte durch einen Bach gehen; mitten in demselben strauchelte er und fiel ins Wasser. Als er wieder aufstand, fühlte er, daß seine Last viel leichter geworden war. Das merkte sich der Esel. Am andern Tage hatte er einen großen Sack mit Badeschwämmen zu tragen. Als er nun wieder durch das Wasser kam, legte er sich absichtlich nieder; denn er hoffte, es werde mit der Last ebenso gehen, wie gestern. Aber wie sehr hatte er sich

verrechnet! Die Schwämme waren so schwer geworden, daß er seine Bürde nur mit großer Mühe fortbringen konnte.

Nach Äsop.

14. Der Gärtner und sein Esel.

Ein Gärtner wollte in die Stadt auf den Wochenmarkt gehen und lud seinem Esel so viel Gemüse auf, daß man von dem armen Tiere beinahe nichts mehr sah als den Kopf.

Der Weg führte durch ein Weidengebüsch. Der Gärtner schnitt von den Weiden einige Büschel zu Bindruten ab. „Eine so kleine Bürde kann der Esel schon noch tragen," sagte der Gärtner und lud sie ihm auf.

Weiterhin kam ein Haselnußstrauch. Der Gärtner suchte sich ein paar Dutzend schlanke Stecken zu Blumenstäben aus. „Sie sind so leicht, daß sie der Esel kaum spürt," sagte er und lud auch sie ihm auf.

Unterdessen war die Sonne höher gestiegen und schien bereits sehr heiß. Der Gärtner zog daher seinen Rock aus und warf ihn auf die übrige Last. „Es ist nicht mehr weit zur Stadt," sagte er; „an dem Kittel, den ich mit dem kleinen Finger heben kann, wird das Tier nicht erliegen."

Allein kaum hatte er dieses gesagt, so stolperte der Esel über einen Stein, fiel zu Boden und stand, von der schweren Last erdrückt, nicht mehr auf.

Chr. Schmid. (Gekürzt.)

15. Der treue Hund.

Einst ritt ein Kaufmann von einem Markte, wo er gute Geschäfte gemacht hatte, nach Hause, und sein Pudel begleitete ihn. Sein Geld hatte er in einem Mantelsacke hinter sich auf das Pferd geschnallt. Nach und nach wurden die Riemen locker, mit welchen der Mantelsack angebunden war, und dieser fiel herab, ohne daß es der Kaufmann bemerkte. Wohl aber merkte es der Pudel.

Er wollte den Mantelsack mit den Zähnen aufheben und seinem Herrn nachtragen; aber er war ihm zu schwer. Nun lief er zu seinem Herrn, sprang an dem Pferde in die Höhe und bellte so laut und unaufhörlich, daß der Kaufmann nicht wußte, was er davon denken sollte. Da der Hund nun immer ärger bellte, so rief er ihm zu, er solle schweigen, und weil das nichts half, so gab er ihm ein paar Schläge mit der Peitsche; aber der treue Hund hörte nicht auf zu bellen. Er sprang an das Pferd und biß es in die Füße, daß es nicht weiter gehen sollte, und der Schaum stand ihm vor der Schnauze.

Der Kaufmann erschrak und glaubte, sein Hund sei toll geworden. Nochmals versuchte er, ihn zu beruhigen; aber als alles nichts helfen wollte, ergriff er seine Pistole, zielte und drückte mit abgewandten Augen los. Der gute Pudel stürzte, erholte sich aber wieder und kroch winselnd zu seinem Herrn; diesem that das Herz weh; er gab seinem Pferde die Sporen und ritt davon.

Nach einer kleinen Weile drehte er sich um, um zu sehen, ob das arme Tier wohl schon tot sei. Aber indem er sich umdrehte, merkte er, daß sein Mantelsack fehlte. Nun ritt er zurück und sah überall Blut von seinem Hunde. Wo er ihn geschossen hatte, fand er ihn nicht mehr. Endlich fand er den Hund und daneben den Geldsack. Der Kaufmann sprang schnell vom Pferde, um zu sehen, ob der Hund noch zu retten wäre. Dieser aber wedelte mit dem Schwanze, leckte seinem Herrn die Hand und starb.

Nach Campe.

16. Vom Hund.

Der Hund an seiner Kette
liegt da die ganze Nacht;
ihm ist kein warmes Bette,
wie uns, zurecht gemacht.

Hat keinen Schlaf und Schlummer
und drückt kein Auge zu,
wenn ohne Leid und Kummer
der Müller schläft in Ruh.

Er bellt und rührt sich wacker,
hört er nur einen Laut
und bleckt die scharfen Hacker,
wenn einer her sich traut.

Und steigt gar auf die Mauer
verstohlen so ein Dieb,
da spricht er ohne Schauer:
„Ist dir dein Leben lieb,

so mach nicht auf den Riegel
und thu nicht auf das Thor,
sonst pack' ich dich beim Flügel
und schüttle dich beim Ohr."

Und ruht nicht eher wieder,
bis sauber ist der Ort;
dann reckt er seine Glieder
und murrt in einem fort.

Doch morgens in der Frühe
stellt sich der Hunger ein;
da soll für seine Mühe
ihm auch ein Frühstück sein.

Drum springt die Magd zum Keller
und holt ihm Milch und Brot
und brockt es in den Teller,
so leidet er nicht Not.

Und wie sie ihn so streichelt,
das freut den wackern Hans;
er schmunzelt, und er schmeichelt,
und wedelt mit dem Schwanz.

Und stellt sich auf die Socken
und macht sein Kompliment;
dann schlingt er erst die Brocken. —
Das ist des Liedes End. Güll. (Gekürzt.)

17. Hund und Kinder.

„Du bist so groß und läßt dich doch zerren
und gar an einen Wagen sperren
und quälen ohne Unterlaß?“

„Von keinem andern leid' ich das;
doch das sind die Kinder meines Herrn,
von denen ertrag' ich alles gern.“

Nicht lange, da schlug die Essensstund',
da spannten sie los den guten Hund
und nahmen ihn mit sich hinein;
er mußte doch auch bei Tische sein!
Und jedes gab ihm ein Stückchen gern,
doch am liebsten nahm er's von seinem Herrn.

Hey.

18. Der Wolf und die sieben jungen Geißlein.

Es war einmal eine alte Geiß, die hatte sieben junge Geißlein und hatte sie lieb, wie eine Mutter ihre Kinder lieb hat. Eines Tages wollte sie in den Wald gehen und Futter holen. Da rief sie alle sieben herbei und sprach: „Liebe Kinder! Ich will hinaus in den Wald; seid auf eurer Hut vor dem Wolfe! Wenn er hereinkommt, so frißt er euch alle mit Haut und Haar. Er verstellt sich oft; aber an seiner rauhen Stimme und an seinen schwarzen Füßen werdet ihr ihn gleich erkennen.“ Die Geißlein sagten: „Liebe Mutter! Wir wollen uns schon in acht nehmen; du kannst ohne Sorge fortgehen.“ Da meckerte die Alte und machte sich getrost auf den Weg.

Es dauerte nicht lange, so klopfte jemand an die Hausthür und rief: „Macht auf, ihr lieben Kinder! Eure Mutter ist da und hat jedem von euch etwas mitgebracht.“ Aber die Geißlein hörten an der rauhen Stimme, daß es der Wolf war. „Wir machen nicht auf,“ riefen sie „du bist unsere Mutter nicht; die hat eine feine und liebliche Stimme; aber deine Stimme ist rauh; du bist der Wolf.“ — Da ging der Wolf fort zu einem Krämer und kaufte sich ein großes Stück Kreide, die aß er und machte damit seine Stimme fein. Dann kam er zurück, klopfte an die Hausthür und rief: „Macht auf, ihr lieben Kinder! Eure Mutter ist da und hat jedem von euch etwas mitgebracht.“ Aber der Wolf hatte seine schwarze Pfote in das Fenster gelegt; das sahen die Kinder und riefen: „Wir machen nicht auf, unsere Mutter hat keinen schwarzen Fuß; du bist der Wolf.“ — Da lief der Wolf zu einem Bäcker und sprach: „Ich habe mich an den Fuß gestoßen, streich mir Teig darüber!“ Dann lief er zum Müller und sprach: „Streu mir weißes Mehl auf meine Pfote!“ Der Müller dachte: „Der Wolf will einen betrügen,“ und weigerte sich; aber der Wolf sprach: „Wenn du es nicht thust, so fresse ich dich.“ Da fürchtete sich der Müller und machte ihm die Pfote weiß.

Nun ging der Bösewicht zum dritten Mal zu der Hausthüre, klopfte an und sprach: „Macht mir auf, Kinder; euer liebes Mütterchen ist heimgekommen und hat jedem von euch etwas aus dem Walde mitgebracht.“ Die Geißchen riefen: „Zeig uns erst deine Pfote, damit wir wissen, ob du unser liebes Mütterchen bist.“ Da legte er die Pfote ins Fenster, und als sie sahen, daß sie weiß war, so glaubten sie, es wäre alles wahr, und machten die Thüre auf. Wer aber herein kam, das war der Wolf. Sie erschraken und wollten sich verstecken. Das eine sprang unter den Tisch, das zweite ins Bett, das dritte in den Ofen, das vierte in die Küche, das

fünfte in den Schrank, das sechste unter die Waschschüssel, das siebente in den Kasten der Wanduhr. Aber der Wolf fand sie alle und machte nicht langes Federlesen; eins nach dem andern schluckte er in seinen Rachen hinunter; nur das jüngste in dem Uhrkasten, — das fand er nicht. Als der Wolf seine Lust gebüßt hatte, trollte er fort, legte sich draußen auf der grünen Wiese unter einen Baum und fing an zu schlafen.

Nicht lange darnach kam die alte Geiß wieder aus dem Walde heim. Ach, was mußte sie da erblicken! Die Hausthüre stand sperrweit auf, Tisch, Stühle und Bänke waren umgeworfen, die Waschschüssel lag in Scherben, Decke und Kissen waren aus dem Bette gezogen. Sie suchte ihre Kinder; aber nirgends waren sie zu finden. Sie rief sie nach einander bei Namen; aber niemand antwortete. Als sie endlich an das jüngste kam, da rief eine feine Stimme: „Liebe Mutter! Ich stecke im Uhrkasten.“ Sie holte es heraus und erzählte ihr, daß der Wolf gekommen wäre und die andern alle gefressen hätte. Da könnt ihr denken, wie sie über ihre armen Kinder geweint hat.

Endlich ging sie in ihrem Jammer hinaus, und das jüngste Geißlein lief mit. Als sie auf die Wiese kam, so lag da der Wolf an dem Baume und schnarchte, daß die Äste zitterten. Sie betrachtete ihn von allen Seiten und sah, daß in seinem angefüllten Bauche sich etwas regte und zappelte. „Ach Gott!“ dachte sie, „sollten meine armen Kinder noch am Leben sein?“ Da mußte das Geißlein nach Hause laufen und Schere, Nadel und Zwirn holen. Dann schnitt sie dem Ungetüm den Wanst auf, und kaum hatte sie einen Schnitt gethan, so streckte schon ein Geißlein den Kopf heraus, und als sie weiter schnitt, so sprangen nach einander alle sechs heraus und waren noch alle am Leben und hatten nicht einmal Schaden gelitten; denn das

Ungetüm hatte sie in der Gier ganz hinuntergeschluckt. Das war eine Freude! Die Alte aber sagte: „Jetzt geht, und sucht Wackersteine; damit wollen wir dem gottlosen Tiere den Bauch füllen, so lange es noch im Schlafe liegt.“ Da schleppten die sieben Geißlein in aller Eile die Steine herbei und steckten sie ihm in den Bauch, so viel sie hinein bringen konnten. Dann nähte ihn die Alte in aller Geschwindigkeit wieder zu, daß er nichts merkte und sich nicht einmal regte.

Als der Wolf ausgeschlafen hatte, machte er sich auf die Beine, und weil er großen Durst empfand, so wollte er zu einem Brunnen gehen und trinken. Als er aber anfing, sich zu bewegen, so stießen die Steine in seinem Bauche an einander und rappelten. Da rief er:

„Was rumpelt und pumpelt
in meinem Bauch herum?
Ich meinte, es wären sechs Geißlein;
so sind's lauter Wackerstein.“

Und als er an den Brunnen kam und sich über das Wasser bückte und trinken wollte, da zogen ihn die schweren Steine hinein, und er mußte jämmerlich ersaufen. Als die sieben Geißlein das sahen, da kamen sie herbeigelaufen, riefen laut: „Der Wolf ist tot, der Wolf ist tot!“ und tanzten mit ihrer Mutter vor Freude um den Brunnen herum.

Brüder Grimm.*

19. Das Mäuschen.

Frau. „Mäuschen, was schleppst du dort
mir das Stück Zucker fort?“
Mäuschen. „Liebe Frau, ach vergib!
habe vier Kinder lieb,
waren so hungrig noch.
Gute Frau, laß mir's doch!“
Da lachte die Frau in ihrem Sinn
und sagte: „Nun, Mäuschen, so lauf nur hin!

Ich wollte ja meinem Kinde so eben
auch etwas für den Hunger geben."
Das Mäuschen lief fort, o, wie geschwind!
Die Mutter ging fröhlich zu ihrem Kind. Hey.

20. Rätsel.

Es rührt sich was hinten im Eck,
geht Tag und Nacht, kommt nicht vom Fleck. Güll.

21. Die Suppe.

„Die Mittagssuppe ist doch gar zu wenig geschmalzen, ich kann sie nicht essen," sagte die kleine Gertrud und legte den Löffel weg. „Jetzt habe ich nicht Zeit, eine andere zu kochen," sprach die Mutter; „ich will dir dafür eine bessere Abendsuppe vorsetzen." Die Mutter ging hierauf mit Gertrud auf den Acker, grub Erdäpfel heraus, und Gertrud mußte, bis die Sonne unterging, die Erdäpfel auflesen und in Säcke sammeln.

Nachdem sie heimgekommen waren, brachte die Mutter endlich die Abendsuppe. Gertrud kostete sie und sagte: „Das ist freilich eine andere Suppe; die schmeckt besser." Sie aß das ganze Schüsselchen voll aus. Die Mutter aber lächelte und sprach: „Es ist eben die Suppe, die du heute mittag stehen ließest. Jetzt schmeckt sie dir aber besser, weil du den Nachmittag fleißig gearbeitet hast."

Wer seine Arbeit fleißig thut,
dem schmeckt auch jede Suppe gut.

Chr. Schmid.*

22. Das Fünkchen.

Das Kind hatte mit dem Fünkchen gespielt, obgleich seine Mutter es schon oft verboten hatte. Da war das Fünkchen fortgeflogen und hatte sich ins Stroh versteckt. Aber das Stroh fing an zu brennen, und es

entstand eine Flamme, ehe das Kind daran dachte. Da wurde es dem Kinde bange, und es lief fort, ohne jemand etwas von der Flamme zu sagen.

Und weil niemand Wasser darauf schüttete, ging die Flamme nicht aus, sondern breitete sich im ganzen Hause aus. Als sie an die Fenstervorhänge kam, wurde sie noch größer, und das Bett, worin sie nachts schliefen, brannte hell auf, und die Tische und die Stühle und die Schränke und alles, was der Vater und die Mutter hatten, das wurde vom Feuer erfaßt, und die Flamme wurde so hoch, wie der Kirchturm.

Da schrieen alle Leute vor Schrecken, die Soldaten trommelten, die Glocken läuteten; es war fürchterlich zu hören, und die Flamme schrecklich zu sehen. Nun fing man an, zu löschen mit Wasser, das man in das Feuer schüttete und spritzte; aber es half nicht eher, als bis das Haus zusammengebrannt war und nur noch Kohlen und Asche übrig waren.

Da hatten nun die Eltern des Kindes kein Haus mehr und kein Plätzchen, wo sie wohnen und wo sie schlafen konnten, und auch kein Geld, um sich ein neues Haus und neue Betten und Tische und Stühle zu kaufen. Ach, wie weinten da die armen Eltern! Und das Kind, das mit dem Fünkchen gespielt hatte, war schuld daran.

Curtman.

23. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
in gutem und schlechtem Wetter;
das hat von unten bis oben
nur Nadeln gehabt statt Blätter.
Die Nadeln, die haben gestochen;
das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
haben schöne Blätter an,
und ich habe nur Nadeln,
niemand rührt mich an;
dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold."

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
und früh ist's aufgewacht;
da hat es goldne Blätter fein,
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
goldne Blätter hat kein Baum im Holz!"

Aber wie es Abend ward,
ging der Jude durch den Wald
mit großem Sack und großem Bart,
der sieht die goldnen Blätter bald;
er steckt sie ein, geht eilends fort
und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blätter dauern mich;
ich muß vor den andern mich schämen,
sie tragen so schönes Laub an sich;
dürft' ich mir wünschen noch etwas,
so wünscht ich mir Blätter von hellem Glas."

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und früh ist's wieder aufgewacht;
da hatt' es gläserne Blätter fein,
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;
kein Baum im Walde glitzert so!"

Da kam ein großer Wirbelwind
mit einem argen Wetter,
der fährt durch alle Bäume geschwind

und kommt an die gläsernen Blätter;
da lagen die Blätter von Glase
zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub;
die andern Bäume dauern
mit ihrem grünen Laub;
wenn ich mir noch was wünschen soll,
wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.“

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und wieder früh ist's aufgewacht,
da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht
und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
daß ich mich nicht zu schämen brauch'.“

Da kommt mit vollem Euter
die alte Geiß gesprungen;
sie sucht sich Gras und Kräuter
für ihre Jungen;
sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer.
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
weder grüner, noch roter, noch gelber.
Hätt' ich nur meine Nadeln,
ich wollte sie nicht tadeln!“

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
und traurig ist es aufgewacht;
da besieht es sich im Sonnenschein
und lacht und lacht.
Alle Bäume lachen's aus;
das Bäumlein macht sich aber nichts daraus.

Warum hat 's Bäumlein denn gelacht?
und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
wieder alle seine Nadeln,
daß jedermann es sehen kann.
Geh 'naus, sieh's selbst; doch rühr's nicht an!
„Warum denn nicht?"
Weil's sticht.

Rückert.

24. Der Wind und das Haus.

Die Kinder hatten lange draußen im Freien gespielt. Auf einmal kam der Wind daher gebraust und jagte das kleine Volk auseinander. Da lief ein Kind dahin, das andere dorthin. Jetzt saßen alle im Stübchen daheim bei Vater und Mutter und sahen durch die Fensterscheiben. Der Wind konnte aber nicht zur Thür und zu den Fenstern hinein; dafür hatten der Schlosser, Glaser und Zimmermann gesorgt.

Als der Wind merkte, daß er in den Stuben und Kammern die Tische und Stühle nicht umwerfen konnte, fuhr er hinauf auf das Dach, riß die Wetterfahne hin und her, polterte zwischen den Dachziegeln umher, sah durch das Dachfenster auf den Boden und fuhr dann im Schornstein auf und nieder. Wäre der Schornstein nicht so lang gewesen, so hätte der Wind die Küche besucht. Hier würde er viele Sachen zerbrochen haben: Schüsseln und Teller, Töpfe und Näpfe, Kannen und Tassen. In den Keller mochte der Wind nicht; denn als er zum Kellerloche hineinschaute, da sah es gar finster drinnen aus.

Es gefiel dem Winde auf dem Hofe. Da jagte er das Stroh und fuhr durch das offene Thor in die Scheune hinein. Hier blies er durch das Gebälk und die Sparren im Dache und besuchte die Sperlinge in ihren Nestern.

Als der Wind in der Scheune war, wollte er auch in den Stall hinein. Aber in die Ställe konnte er nicht kommen. In dem einen Stalle standen die Pferde und fraßen Hafer und Heu aus hölzernen Krippen. In dem andern Stalle lagen auf frischem Stroh die Kühe. Nebenan befanden sich die fetten Schweine. Dann kam ein großer Stall voll schöner, weißer Schäfchen, die eben erst von der Weide gekommen waren. Alle diese Tiere haben sich um den Wind gar nicht bekümmert. Da ist nun der Wind wieder nach Hause geflogen. Curtman.

25. Der Wind.

Der Wind ist gar ein wilder Fant,
kann nichts in Frieden lassen,
und kommt er auf- und abgerannt,
so muß er immer spaßen.

Dem springt er auf den Rücken dort,
reißt ihm den Hut herunter
und dreht ihn flink und rollt ihn fort
und pfeift dazu ganz munter.

Und wenn der Mann mit großer Hast
dem Hute nach will laufen,
gar schnell er ihn am Rocke faßt,
als wollt' er ihn zerraufen.

Dem fährt er lustig in den Schopf,
frisiert mit bloßen Händen.
Bald rupft er hier, bald da, der Tropf,
da hilft kein Dreh'n und Wenden.

Dann packt er gar, der schlimme Wicht,
voll Sand die beiden Hände,
wirft ihn den Leuten ins Gesicht
und läuft davon behende.

Bald springt er hin, der wilde Knab',
und reißt mit lust'gem Blasen
die Wäsche flugs vom Seil herab
und wirft sie auf den Rasen.

Der Wind, der treibt es gar nicht fein,
möcht' immer lustig spaßen;
darum, wer nicht geneckt will sein,
der bleibe von den Gassen!

Dieffenbach. (Gekürzt.)

26. Die drei Goldfischlein.

Ein Mann hatte einst drei Goldfischlein. Diese waren in einem klaren Teich und machten ihm große Freude. Oft setzte er sich ans Ufer hin und brockte Brotkrumen ins Wasser; da kamen denn die niedlichen Fischchen und ließen sich's wohl schmecken. Dann rief er ihnen zu: „Fischchen, Fischchen! Nehmt euch ja in acht vor zweierlei! Geht nie durchs Gitter in den großen Teich, und schwimmt nicht oben auf dem Wasser, wenn ich nicht bei euch bin."

Aber die Fischchen verstanden ihn nicht. Da dachte der gute Mann: „Ich will's ihnen wohl verständlich machen," und stellte sich neben das Gitter. Wenn da eins von ihnen kam und durchschwimmen wollte, so plätscherte er mit einem Stöckchen im Wasser, daß das Fischchen davor erschrak und zurückschwamm. Eben das that er auch, wenn eins von ihnen oben aufs Wasser kam, damit es wieder hinunter auf den Grund ginge. „Nun," dachte er, „werden sie mich wohl verstanden haben," und ging nach Hause.

Da kamen die drei Goldfischlein zusammen und schüttelten die Köpfchen und konnten nicht begreifen, warum sie nicht oben auf dem Wasser und durchs Gitter in den großen Teich schwimmen sollten.

„Geht er doch selbst da oben," sagte das eine; „warum sollten wir nicht auch ein bißchen höher kommen dürfen?"

„Und warum sollten wir eingesperrt sein?" sagte das zweite; „was kann es uns schaden, wenn wir zuweilen in den großen Teich gehen?"

„Er ist gewiß ein harter Mann," sagte das erste wieder, „der uns nicht lieb hat und nicht will, daß wir uns freuen sollen."

„Ich werde mich nicht an ihn kehren," setzte das zweite hinzu; „ich will mich sogleich ein wenig in dem großen Teich umsehen."

„Und ich," rief das erste wieder, „will unterdes ein wenig oben auf dem Wasser in der Sonne spielen."

Das dritte Goldfischlein allein war klug genug, zu denken: „Der gute Mann muß doch wohl wissen, warum er uns das verboten hat. Daß er uns liebt und uns gerne Freude gönnt, ist gewiß. Warum käme er sonst so oft und gäbe uns Brotkrümchen und freute sich so, wenn wir sie aufessen? Nein, er ist gewiß nicht hart, und ich will thun, was er haben will." Das gute Fischlein blieb also auf dem Grunde.

Die andern aber thaten, was sie gesagt hatten. Das eine schwamm durchs Gitter in den großen Teich, und das andere spielte oben auf dem Wasser im Sonnenscheine, und beide lachten ihren Bruder aus, daß er es nicht eben so gut haben wollte.

Aber was geschah?

Das erste war kaum in dem großen Teiche angekommen, so sprang ein Hecht auf dasselbe los und verschlang es. Das andere, das sich auf der Oberfläche des Wassers belustigte, bemerkte ein Raubvogel, schoß auf dasselbe herab, fing es und fraß es auf. Nur das kluge und folgsame dritte Goldfischlein blieb übrig.

Der Mann freute sich über seine Folgsamkeit und brachte ihm alle Tage das beste Futter.

Nach Campe.

27. Das Fischlein und der Geier.

Das Fischlein schwimmt im Weiher um einen grünen Strauch,
und oben fliegt der Geier; der hat ein scharfes Aug'.
Das Fischlein in dem Weiher, es schaut nicht auf und um,
sieht oben nicht den Geier, und wie er kreist herum.
Das Fischlein, froh und munter, schwingt sich und schnalzt hinauf;
der Geier schießt herunter und sperrt den Schnabel auf.
Das Fischlein ist verschwunden, der Geier trägt es fort.
Wär's lieber blieben unten am kühlen, sichern Ort!

Güll. (Gekürzt.)

28. Fischlein.

„Fischlein, Fischlein, du armer Wicht,
schnappe nur ja nach der Angel nicht!
Geht dir so schnell zum Halse hinein,
reißt dich blutig und macht dir Pein.
Siehst du nicht sitzen den Knaben dort?
Fischlein, geschwinde schwimme fort!"

Fischlein mocht' es wohl besser wissen,
sahe nur nach dem fetten Bissen,
meinte, der Knabe mit seiner Schnur
wäre hier so zum Scherze nur.
Da schwamm es herbei, da schnappt' es zu; —
nun zappelst du, armes Fischlein, du!

Hey.

29. Die Geschichte vom Daumenlang.

Es war einmal vor langer Zeit
ein Mann, berühmt wohl weit und breit,
den alle, die ihn kannten,
Herr „Daumenlang" nur nannten.

Sein Kopf war wie ein Kirschenkern,
sein Leib war wie ein Mandelkern;
am Stäublein Mehl aß er sich voll,
ein Tröpflein Wein macht ihn schon toll.
Von diesem kleinen Herrlein
erzähl' ich nun ein Märlein.

Einmal trinkt 's Männlein wieder Wein;
da wird es froh, da fällt ihm ein,
ins Freie zu spazieren
und dort sich zu lustieren.
Wie es nun wandelt seinen Weg,
da kommt es an den schmalen Steg
und thut — wer wagt desgleichen! —
auf das Geländer steigen.
Doch da geht's bald dem Männlein schlecht,
und das geschieht ihm wirklich recht;
es taumelt, fällt hinunter,
und das war wohl kein Wunder.

Ein Bach fließt unterm Stege hin,
das Männlein liegt und zappelt drin;
doch, ach! es kann nicht schwimmen,
kann 's Ufer nicht erklimmen;
sein Röcklein ist schon wacker naß,
sein rotes Köpflein wird schon blaß,
sein Herz schlägt schon beklommen:
da kommt ein Hecht geschwommen
und schnappt — ein Hecht, der spaßt nicht viel, —
den kleinen Mann mit Stumpf und Stiel
auf einen Schluck hinunter
und schnalzt dabei ganz munter.

Am Bächlein stellt schon manchen Tag
dem Hecht ein schlauer Fischer nach
und kann ihn nicht bekommen,
weil er gar schnell geschwommen.

Doch nun macht ihn das Männlein schwer;
er schwimmt ganz langsam hin und her;
kaum kann er sich mehr drehen,
so thut der Fraß ihn blähen.
Der Fischer schleichet her ganz sacht',
und früher, als er selbst gedacht,
hat er in seinem Hamen
schon Hecht und Mann beisammen.

Der Fischer geht zu Markte hin
und denkt dabei in seinem Sinn:
„Den Hecht verkauf' ich teuer;
es gibt nicht viele heuer."
Und wie er denkt, so ist's geschehn.
Er darf kaum fünf Minuten stehn,
so kommt die Magd gelaufen,
um Fische einzukaufen.
Der Fischer nimmt den Hecht heraus,
die Köchin zahlt zehn Batzen aus
und trägt den Kauf nach Hause
zum guten Festtagsschmause.

Die Köchin holt bald aus dem Topf
den Hecht und schlägt ihn auf den Kopf
mit einem großen Hammer;
das war dem Hecht ein Jammer.
Nun wetzet sie das Messer auch,
und wie sie schneidet in den Bauch,
da hüpft beim ersten Schnitte
das Männlein aus der Mitte.
Die Magd hat keinen kleinen Schreck;
sie läßt vor Angst auf seinem Fleck
Hecht, Messer, Topf und Hammer
und läuft in ihre Kammer.

An Arm und Beinen zittert noch
die Magd und guckt durchs Schlüsselloch

und will dadurch nur sehen,
was weiter wird geschehen.
Allein das Märchen ist nun aus.
Der Daumenlang ist ja heraus;
er macht sich auf die Beine,
trinkt nimmer viel vom Weine;
und ist er nicht gestorben doch,
so lebt er sicher heute noch.

Wich.

30. Die Gänse.

Im Gänsemarsch verlassen am Morgen die zweibeinigen Langhälse ihre Höfe, um sich der Gänseschar auf der Dorfstraße anzuschließen. Mit vorgestreckten Hälsen schnattern sie sich daselbst den Morgengruß zu. Einzelne Gänseriche thun sich besonders hervor; sie strecken ihren Körper in die Höhe, schlagen mit den Flügeln und schreien aus vollem Halse: gick, gack! Nur gut, daß das Getümmel bald weiterzieht! Die Gänsehirtin treibt mit einer langen Rute die schnatternde Herde hinaus zur grünen Weide. Auf dem Wege möchten viele rechts und links in die Äcker und Wiesen laufen und von verbotener Nahrung naschen. Aber rasch ist die wachsame Hirtin zur Stelle und treibt sie mit Scheltworten und Rutenhieben zurück auf den Weg. Draußen auf dem Anger wird große Schnabelweide gehalten. Das frische Grün schmeckt ihnen so gut, daß sich unter behaglichem Geschnatter die Kröpfe immermehr füllen. Jetzt setzen sie sich. Gewiß haben sie nun ihren ersten Hunger gestillt und sich müde gelaufen. Es wird ihnen das Laufen nicht so leicht, wie den Hühnern. Sie haben zwar eine derbe Haut an den nackten Füßen, lassen aber ihren schwerfälligen Körper lieber vom Bache oder Teiche tragen. Auf dem Wasser sind sie am liebsten. Mit ihren Schwimmfüßen rudern sie so leicht und gewandt, daß es eine Lust ist. Weniger gefällt uns an

ihnen, daß sie den vorübergehenden Menschen und Tieren nachlaufen und sie mit vorgestreckten Hälsen und aufgesperrten Schnäbeln anzischen.

Ihre Jungen sind ganz nette Tierchen. Ehe denselben das Federkleid wächst, hüllt ein zarter, goldgelber Flaum den Körper ein. Begierig watscheln sie hierhin und dorthin und zupfen eifrig Grashälmchen und Kräuterblättchen ab. Jetzt sind sie am Bache und — pitsch, patsch! — auch schon drinnen. Ei, sieh, wie emsig sie plätschern, tauchen und schwimmen, und wie vergnügt sie einander zupiepen! Obwohl sie erst vor wenigen Tagen aus dem Ei geschlüpft sind, tummeln sie sich auf dem Wasser so geschickt und gewandt, als hätten sie's gelernt und schon lange geübt.

Kehren wir nun zu den Alten zurück! Sie haben sich unterdessen wieder erhoben und das Schnabulieren aufs neue begonnen. Ja, in freier, frischer Luft schmeckt es eben noch einmal so gut! Manchmal ergreift sie große Aufregung. Plötzlich strecken sie die Hälse, erheben ein lautes Geschrei und, mit den Flügeln schlagend, fährt die ganze Schar über die Wiese dahin. Die Reise geht aber nicht weit. Gar bald machen sie Halt und erzählen einander mit eifrigem Geschnatter das erlebte Vergnügen.

Des Abends, ehe die Sonne untergeht, treibt das Gänsemädchen die Herde wieder dem Dorfe zu. Unter lautem Geschnatter findet der Einzug statt. Die zusammengehörigen Hofkameraden sondern sich von der Schar ab und rücken im Gänsemarsch, mit dem Gänserich an der Spitze, in ihr Quartier wieder ein. Kein Gänslein fehlt. Nur manchmal kommt eines nachgehinkt. Daheim werden sie nach Bedarf noch besonders gefüttert: die Alten mit Kleie, Rüben oder Körnern, daß sie bald fett werden, und die Jungen mit gehackten weichen Brennesseln, daß sie bald groß und flügge werden. Nun sind sie gesättigt, und es wird ruhig im Gänsestalle. Wilhelm Möbus.

31. Das Entchen.

Schnatter=Schnatter=Entchen!
Du hast ja keine Händchen;
das Messer und die Gabel,
die hast du auch vergessen,
womit willst du denn essen?
„Womit? Mit meinem Schnabel.“ Reinick.

32. Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen.

Denk an! Das Büblein ist einmal
spazieren gangen im Wiesenthal.
Da wurd's müd gar sehr
und sagt: „Ich kann nicht mehr;
wenn nur was käme
und mich mitnähme!“

Da ist das Bächlein geflossen kommen
und hat 's Büblein mitgenommen.
Das Büblein hat sich aufs Bächlein gesetzt
und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt.“

Aber was meinst du? Das Bächlein war kalt;
das hat das Büblein gespürt gar bald.
Es hat's gefroren gar sehr;
es sagt: „Ich kann nicht mehr;
wenn nur was käme
und mich mitnähme!“

Da ist das Schifflein geschwommen kommen
und hat 's Büblein mitgenommen.
Das Büblein hat sich aufs Schifflein gesetzt
und hat gesagt: „Da gefällt mir's jetzt.“

Aber, siehst du? Das Schifflein war schmal.
Das Büblein denkt: „Da fall' ich einmal.“

Da fürcht't es sich gar sehr
und sagt: „Ich mag nicht mehr;
wenn nur was käme
und mich mitnähme!"

Da ist die Schnecke gekrochen kommen
und hat 's Büblein mitgenommen.
Das Büblein hat sich ins Schneckenhäuslein gesetzt
und hat gesagt: „Da gefällt mir's jetzt."

Aber, denk! Die Schnecke war kein Gaul;
sie war im Kriechen gar zu faul.
Dem Büblein ging's langsam zu sehr;
es sagt: „Ich mag nicht mehr;
wenn nur was käme
und mich mitnähme!"

Da ist der Reiter geritten kommen,
und hat 's Büblein mitgenommen.
Das Büblein hat sich hinten aufs Pferd gesetzt
und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt."

Aber, gib acht! Das ging wie der Wind;
es ging dem Büblein gar zu geschwind.
Es hopst drauf hin und her
und schreit: „Ich kann nicht mehr;
wenn nur was käme
und mich mitnähme!"

Da ist ihm ein Baum ins Haar gekommen
und hat 's Büblein mitgenommen.
Er hat's gehängt an einen Ast gar hoch;
dort hängt das Büblein und zappelt noch.
„Ist denn das Büblein gestorben?"
„Nein, es zappelt ja noch!
Morgen gehn wir 'naus und thun's 'runter."

Rückert.

33. Das Schifflein.

Ein Schifflein hab' ich mir geschnitzt
von leichtem Tannenholz,
und wenn auch niemand drinnen sitzt,
fährt's doch dahin gar stolz.

Sein Mastbaum ist ein Hölzchen nur,
das Segel von Papier;
ich zieh's an einer dünnen Schnur,
es folget gerne mir.

Enslin. (Gekürzt.)

34. Das Rotkäppchen.

Es war einmal ein kleines, süßes Mädchen, das hatte jedermann lieb, der es nur ansah; am allerliebsten aber ihre Großmutter; die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Sammt, und weil ihm das so wohl stand und es nichts anderes mehr tragen wollte, hieß es nur das „Rotkäppchen". Eines Tages sagte seine Mutter zu ihm: „Komm, Rotkäppchen! Da hast du ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, bring's der Großmutter hinaus; sie ist krank und schwach und wird sich daran laben. Mach dich auf, bevor es heiß wird, und wenn du hinaus kommst, so geh hübsch sittsam und lauf nicht vom Weg ab, sonst fällst du und zerbrichst das Glas, und die Großmutter hat nichts. Und wenn du in ihre Stube kommst, so vergiß nicht, guten Morgen zu sagen, und guck nicht erst in allen Ecken herum."

„Ich will schon alles gut machen," sagte Rotkäppchen zur Mutter und gab ihr die Hand darauf. Die Großmutter aber wohnte draußen im Walde, eine halbe Stunde vom Dorfe. Wie nun Rotkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Rotkäppchen aber wußte nicht, was das für ein böses Tier war und fürchtete sich nicht vor ihm. „Guten Tag, Rotkäppchen!" sprach er. — „Schönen Dank, Wolf!" — „Wo hinaus,

so frühe, Rotkäppchen?" — „Zur Großmutter." — „Was trägst du unter der Schürze?" — „Kuchen und Wein. Gestern haben wir gebacken, da soll sich die kranke und schwache Großmutter etwas zu gute thun und sich damit stärken." — „Rotkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?" — „Noch eine gute Viertelstunde weiter im Walde, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus; unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen," sagte Rotkäppchen. Der Wolf dachte bei sich: „Das junge, zarte Ding, das ist ein fetter Bissen; der wird noch besser schmecken als die Alte; du mußt es listig anfangen, damit du beide erschnappst." Da ging er ein Weilchen neben Rotkäppchen her; dann sprach er: „Rotkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die ringsumher stehen. Warum guckst du dich nicht um? Ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen. Du gehest ja vor dich hin, als wenn du zur Schule gingest, und es ist so lustig haußen im Walde."

Rotkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah, wie die Sonnenstrahlen durch die Bäume hin und her hüpften, und alles voll schöner Blumen stand, dachte es: „Wenn ich der Großmutter einen frischen Strauß mitbringe, der wird ihr auch Freude machen; es ist so früh am Tage, daß ich doch zu rechter Zeit ankomme," lief vom Wege ab in den Wald und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es, weiter hinaus stände eine noch schönere und lief darnach und geriet immer weiter in den Wald hinein. Der Wolf aber ging geradeswegs nach dem Hause der Großmutter und klopfte an die Thüre. „Wer ist draußen?" — „Rotkäppchen, das bringt Kuchen und Wein; mach auf!" — „Greife unten durch das Loch in der Thüre, da liegt der Schlüssel," rief die Großmutter; „ich bin zu schwach und kann nicht aufstehen." — Der Wolf that

also, trat hinein und ging, ohne ein Wort zu sprechen, gerade zum Bett der Großmutter und verschluckte sie. Dann that er ihre Kleider an, setzte ihre Haube auf, legte sich in ihr Bett und zog die Vorhänge vor.

Rotkäppchen aber war derweil nach den Blumen herumgelaufen, und als es so viel hatte, daß es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein, und es machte sich auf den Weg zu ihr. Es wunderte sich, daß die Thür aufstand, und wie es in die Stube trat, so kam es ihm so seltsam darin vor, daß es dachte: „Ei, du mein Gott, wie ängstlich wird mir's heute zu Mute, und ich bin sonst so gerne bei der Großmutter!" Es rief: „Guten Morgen!" bekam aber keine Antwort. Darauf ging es zum Bett und zog die Vorhänge zurück; da lag die Großmutter und hatte die Haube tief ins Gesicht gesetzt und sah so wunderlich aus. — „Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!" — „Daß ich dich besser hören kann." — „Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!" — „Daß ich dich besser sehen kann." — „Ei, Großmutter, was hast du für große Hände!" — „Daß ich dich besser packen kann." — „Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!" — „Daß ich dich besser fressen kann." — Kaum hatte der Wolf das gesagt, that er einen Satz aus dem Bette und verschlang das arme Rotkäppchen.

Wie der Wolf sein Gelüsten gestillt hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein und fing an, überlaut zu schnarchen. Der Jäger ging eben an dem Haus vorbei und dachte bei sich: „Wie die alte Frau schnarcht! Du mußt doch sehen, ob ihr etwas fehlt." — Da trat er in die Stube, und wie er vor das Bett kam, so sah er, daß der Wolf darin lag. „Finde ich dich hier, du alter Sünder!" sagte er; „ich habe dich lange gesucht." — Nun wollte er seine Büchse anlegen; da fiel ihm ein, der Wolf könnte die Großmutter gefressen haben, und sie

wäre noch zu retten, schoß nicht, sondern nahm eine Schere und fing an, dem schlafenden Wolfe den Bauch aufzuschneiden. Wie er ein paar Schnitte gethan hatte, da sah er das rote Käppchen leuchten, und noch ein paar Schnitte, da sprang das Mädchen heraus und rief: „Ach, wie war ich erschrocken! Wie war's so dunkel in dem Wolf seinem Leibe!" — Und dann kam die alte Großmutter auch noch lebendig heraus und konnte kaum atmen. Rotkäppchen aber holte geschwind große Steine; damit füllten sie dem Wolf den Leib, und wie er aufwachte, wollte er fortspringen; aber die Steine waren so schwer, daß er gleich niedersank und sich tot fiel.

Da waren alle drei vergnügt. Der Jäger zog dem Wolf den Pelz ab und ging damit heim; die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein, den Rotkäppchen gebracht hatte, und erholte sich wieder. Rotkäppchen aber dachte: „Du willst dein Lebtage nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat."

Brüder Grimm.*

35. Häslein.

Unterm Tannenbaum im Gras
gravitätisch sitzt der Has',
wichst den Bart und spitzt das Ohr,
duckt sich nieder, guckt hervor;
zupft
und leckt sich,
rupft
und reckt sich.
Endlich macht er einen Sprung:
„Hei, was bin ich für ein Jung'!
Schneller noch als Hirsch und Reh
spring' ich auf und ab die Höh'.
Wer ist's, der mich fangen kann?
Tausend Hund und hundert Mann —

gleich will ich's mit ihnen wagen,
soll mich keiner doch erjagen.
Und der Graf auf seinem Schloß
hat im ganzen Stall kein Roß
und auch keinen Reitersknecht,
der mir nachgaloppen möcht'."
„Häslein, nimm dich doch in acht,
Hund und Jäger schleichen sacht'!
Eh du's denkst, da zuckt es rot,
und die Kugel schießt dich tot."
Aber 's Häslein hat sich jetzt,
wie ein Männlein, hingesetzt,
schaut nicht auf und schaut nicht um. —
„Bst! wer kommt so still und stumm
dort durch Busch und Dorn und Korn
mit dem Stutzen und Silberhorn?
Hu! der Jäger ist es schon!
Häslein, Häslein, spring davon!"
's ist zu spät, — es blitzt und pufft,
und der Rauch steigt in die Luft,
und das Häslein liegt, o weh!
totgeschossen in dem Klee. Güll.

36. Junker Prahlhans.

Ein König hatte einen jungen Edelknecht, den man Junker Prahlhans nannte, weil er immer viel versprach und wenig hielt. Es lebte aber auch am Hofe des Königs ein Spaßmacher, und dieser wollte den Prahlhans bessern. Und das ging so zu.

Eines Tages hätte der König gern gebratene Vögel gegessen und sprach zum Junker: „Hans, gehe hinaus in den Wald, und schieße mir zehn Vögel für meinen Tisch!" Der Junker aber sprach: „Nicht nur zehn, sondern hundert Vögel will ich dir schießen." „Gut," sprach der König, „wenn du ein so guter Schütze bist,

so bringst du mir hundert; sollst für jeden einen Thaler haben." Der alte Spaßmacher hörte das und ging dem Junker voraus in den Wald, wo die meisten Vögel waren, rief ihnen zu und sprach:

„Ihr Vöglein, flieget alle fort!
Hans Großmaul kommt an diesen Ort,
möcht' hundert Vögel schießen."

Als Junker Hans in den Wald kam, da konnte er keinen Vogel erschauen; denn sie hatten sich alle versteckt. Und als er mit leerer Tasche zurück zum Könige kam, wurde er hundert Tage lang ins Gefängnis gesperrt, weil er sein Wort nicht gehalten hatte.

Als er wieder frei war, sagte eines Tages der König: „Ich möchte heute wohl fünf Fische für meinen Tisch haben." Da gedachte Junker Hans an seine hundert Tage Gefängnis und that seinem Mund ein wenig den Zaum an: „Ich will dir fünfzig Fische fangen, statt fünf," sagte er zum König. Sprach der König: „Wenn du ein so guter Fischer bist, so fange mir fünfzig; sollst für jeden einen Dukaten haben." Da ging der Spaßmacher hinaus an den See, rief den Fischen zu und sprach:

„Ihr Fischlein, schwimmet alle fort!
Hans Großmaul kommt an diesen Ort,
möcht' fünfzig Fische fangen."

Und als der Junker an den See kam, da konnte er kein Fischlein fangen. Sie waren alle ans andere Ufer hinübergeschwommen. Und als er mit leeren Taschen heimkam, ließ ihn der König fünfzig Tage lang einsperren, weil er sein Wort nicht gehalten hatte.

Und da die fünfzig Tage um waren, sprach der König: „Ich möchte wohl einen Hasen für meinen Tisch haben." Junker Hans gedachte seines Gefängnisses und sagte: „Herr, ich will dir wenigstens zehn Hasen bringen." Sprach der König: „Wenn du ein so guter Jäger bist,

so jage mir zehn; sollst für jeden zwei Dukaten haben." Da ging der Spaßmacher hinaus in den Wald, rief die Hasen und sprach:

„Ihr Häslein, springet alle fort!
Hans Großmaul kommt an diesen Ort,
möcht' zehen Hasen jagen."

Und als der Junker kam, konnte er den ganzen Tag keinen Hasen jagen. Der König aber ließ ihn wieder zehn Tage einsperren, weil er sein Wort nicht gehalten hatte.

Und wie er wieder frei war, sprach der König: „Ich möchte wohl einen Hirsch für meinen Tisch haben." Der Junker dachte daran, wie es ihm mit seiner Prahlerei schon gegangen war, und sagte bescheiden: „Ich will hingehen und schauen, ob ich einen Hirsch erlegen kann." Und als er hinging, konnte er wirklich einen solchen schießen und brachte ihn mit Freuden dem König. Der lachte und sprach: „Schau, wenn man nicht zu viel verspricht, so ist das Worthalten leicht." Und der Spaßmacher lachte ins Fäustchen; denn der Junker war von jetzt an bescheiden. J. Staub.*

37. Die Bremer Stadtmusikanten.

1. Es hatte ein Mann einen Esel, der schon lange Jahre die Säcke unverdrossen zur Mühle getragen hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, so daß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da wollte ihn der Herr aus dem Futter schaffen; aber der Esel merkte, daß kein guter Wind wehte, lief fort und machte sich auf den Weg nach Bremen. „Dort," dachte er, „kannst du ja Stadtmusikant werden." Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte, wie einer, der sich müde gelaufen hat. „Nun, was jappst du so, Packan?" fragte der Esel. „Ach," sagte der Hund, „weil ich alt bin und jeden Tag

schwächer werde und auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr totschießen wollen. Da hab' ich Reißaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brot verdienen?" „Weißt du was?" sprach der Esel; „ich gehe nach Bremen und werde dort Städtmusikant; geh mit, und laß dich auch bei der Musik annehmen!" Der Hund war's zufrieden, und sie gingen weiter. Es dauerte nicht lange, so saß eine Katze an dem Wege, die machte ein Gesicht, wie drei Tage Regenwetter. „Nun, was ist dir in die Quere gekommen, alter Bartputzer?" sprach der Esel. „Wer kann da lustig sein, wenn's einem an den Kragen geht?" antwortete die Katze. „Weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden, und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach den Mäusen herumjage, hat mich meine Frau ersäufen wollen. Ich habe mich zwar noch fortgemacht; aber nun ist guter Rat teuer; wo soll ich hin?" „Geh mit uns nach Bremen! Du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden." Die Katze hielt das für gut und ging mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hofe vorbei; da saß auf dem Thore der Haushahn und schrie aus Leibeskräften. „Du schreist einem durch Mark und Bein," sprach der Esel; „was hast du vor?" „Weil morgen, zum Sonntage, Gäste kommen," sprach der Hahn, „so hat die Hausfrau zu der Köchin gesagt, sie wolle mich morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heute abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei' ich aus vollem Halse, so lange ich noch kann." „Ei was, du Rotkopf!" sagte der Esel; „zieh lieber mit uns fort; wir gehen nach Bremen. Etwas Besseres als den Tod findest du überall. Du hast eine gute Stimme, und wenn wir zusammen musizieren, so muß es eine Art haben." Der Hahn ließ sich den Vorschlag gefallen, und sie gingen alle vier zusammen fort.

2. Sie konnten aber die Stadt Bremen in einem

Tage nicht erreichen und kamen abends in einen Wald, wo sie übernachten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, die Katze und der Hahn machten sich in die Äste; der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um; da deuchte ihm, er sähe in der Ferne ein Fünkchen brennen, und rief seinen Gesellen zu, es müßte nicht gar weit ein Haus sein; denn es scheine ein Licht. Sprach der Esel: „So müssen wir uns aufmachen und noch hingehen; denn hier ist die Herberge schlecht.“ Und der Hund sagte: „Ja, ein paar Knochen und etwas Fleisch daran thäten mir auch gut.“ Also machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen es bald heller schimmern, und es ward immer größer, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel, als der Größte, machte sich ans Fenster und schaute hinein. „Was siehst du, Grauschimmel?“ fragte der Hahn. „Was ich sehe?“ antwortete der Esel, „einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sitzen daran und lassen sich's wohl sein.“ „Das wäre was für uns!“ sprach der Hahn. „Ja, ja! Ach, wären wir da!“ sagte der Esel. Da ratschlagten die Tiere, wie sie es anfangen müßten, um die Räuber hinauszujagen. Endlich fanden sie ein Mittel. Der Esel mußte sich mit den Vorderfüßen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken springen, die Katze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf und setzte sich der Katze auf den Kopf. Wie das geschehen war, fingen sie insgesamt auf ein Zeichen an, ihre Musik zu machen: der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute, und der Hahn krähte; dann stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein, daß die Scheiben klirrten. Die Räuber fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinten nicht anders,

als ein Gespenst käme herein und flohen in größter Furcht in den Wald hinaus. Nun setzten sich die vier Gesellen an den Tisch, nahmen mit dem vorlieb, was übrig geblieben war, und aßen, als wenn sie vier Wochen hungern sollten. Wie die vier Spielleute fertig waren, löschten sie das Licht aus und suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Thüre, die Katze auf den Herd zu der warmen Asche, und der Hahn setzte sich auf den Hahnenbalken, und weil sie müde waren von ihrem langen Wege, schliefen sie auch bald ein.

3. Als Mitternacht vorüber war, und die Räuber von weitem sahen, daß kein Licht mehr im Hause brannte, auch alles ruhig schien, sprach der Hauptmann: „Wir hätten uns doch nicht ins Bockshorn jagen lassen sollen," und hieß einen hingehen und das Haus untersuchen. Der Abgeschickte fand alles still, ging in die Küche, ein Licht anzuzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, daß es Feuer fangen sollte. Aber die Katze verstand keinen Spaß, sprang ihm ins Gesicht, spie und kratzte. Da erschrak er gewaltig, lief und wollte zur Hinterthüre hinaus; aber der Hund, der da lag, sprang auf und biß ihn ins Bein; und als er über den Hof an der Miste vorbei rannte, gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Tritt mit dem Hinterfuße; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlafe geweckt und munter worden war, rief vom Balken herab: „Kikeriki!" Da lief der Räuber, was er konnte, zu seinem Hauptmann zurück und sprach: „Ach, in dem Hause sitzt eine greuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt; und vor der Thür steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen; und auf dem Hofe liegt ein schwarzes

Ungetüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen; und oben auf dem Dache da sitzt der Richter, der rief: „Bringt mir den Schelm her!“ Da machte ich, daß ich fortkam.“

Von nun an getrauten sich die Räuber nicht wieder in das Haus; den vier Bremer Musikanten gefiel's aber so wohl darin, daß sie nicht wieder heraus wollten. Und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

Brüder Grimm. *

38. Vom Hahn.

Der Hahn in seiner Tennen thut herzhaft einen Schrei,
da kommen alle Hennen geschwind, geschwind herbei.

Dann nennt er sie bei ihren Rufnamen allzumal
und führet sie spazieren hinunter in das Thal.

Führt sie zu einem frischen Schlücklein am Wiesenborn,
gibt ihnen aufzutischen gar manches Gerstenkorn.

Und daß auch nicht der Braten abgehe bei dem Schmaus,
so ist er gleich beraten und geht aufs Jagen aus.

Ein Käfer kommt gewackelt, schön dunkelgrün und rot,
da wird nicht lang gefackelt, Herr Hahn, der schießt ihn tot.

Und schlachtet mit dem Schnabel den Käfer wie ein Kalb
und teilt ihn ohne Gabel und Messer halb und halb.

Dann ruft er alle Hennen mit Tucktucktuck zuhauf;
die wackeln und die rennen daher im schnellsten Lauf.

Und nach dem Braten recken sie den gestreckten Hals,
und schlecken ihn und schmecken ihn ohne Salz und Schmalz.

Und wenn das Schnabulieren hierauf ein Ende hat,
dann führt er sie mit ihren Küchlein zur Ruhestatt.

Er aber vor dem Stalle singt noch sein Kikriki,
und rastet nicht, bis alle auch eingeschlafen hie.

Dann legt er auf die Seiten den zunderroten Kamm,
daß morgen er beizeiten den Bauern wecken kann!

Güll.

39. Das Hühnchen.

Putt-Putt-Hühnchen!
Im Garten summt ein Bienchen;
das Hühnchen, das läuft hinterdrein,
das Bienchen soll ein Frühstück sein.
Da kommt die Köchin aus dem Haus
und jagt mein Hühnchen zum Garten hinaus.

Reinick.

40. Haushahn und Henne.

Das Kind schläft früh noch ruhig in seinem Bett, da ist der Hahn in seinem Häuschen schon munter. Er weckt seine Hennen mit lautem Krähen. Dann spaziert er selber zuerst heraus, schlägt mit den Flügeln, ruft laut sein Kikeriki! und wünscht damit allen Leuten im Hause einen guten Morgen.

Nun kommen die Hennen hervor, zuerst Frau Gackeleia, dann Kratzefuß und die übrigen. Vor jeder macht der Hahn ein schönes Kompliment und heißt sie willkommen. Findet er ein Körnchen, einen Wurm oder ein Käferchen, so frißt er es nicht etwa gleich selber. Er ruft die Hennen herzu und gibt's ihnen. Erst wenn sie alle versorgt sind, denkt er auch an seinen eigenen Schnabel.

Kommt ein fremder Hahn vom Hofe des Nachbars herzu und will den Hausfrieden stören, so geht der Haushahn mutig und tapfer auf ihn los. Er bekämpft ihn mit Flügeln, Sporen und Schnabelhieben und achtet es nicht, wenn er selber dabei Federn lassen muß oder ihm der Kamm blutig gehackt wird. Er ist ein wackerer

Herr, der die Seinen gegen den Feind zu verteidigen weiß und sein Hausrecht gehörig braucht, sobald es nötig ist.

Die Henne besorgt ihre Geschäfte ebenfalls pünktlich, wie sich's gehört. Sie möchte gern Küchlein ausbrüten und groß ziehen; darum sucht sie in aller Stille das Nest auf und legt ihr Ei. Nachher verkündet sie es mit lautem Freudengeschrei aller Welt. Nimmt ihr die Hausfrau das Ei weg, so legt sie am nächsten Morgen doch wieder eins und fährt damit den ganzen Sommer hindurch fort. Läßt ihr aber die Hausfrau die Eier, bis das Nest voll ist, so setzt sich die Henne darauf. Sie brütet auf den Eiern drei Wochen lang, Tag und Nacht und nimmt sich kaum Zeit zum Fressen und Saufen. Die Küchlein führt sie in den warmen Sonnenschein, lehrt sie die Erde aufkratzen und Körnchen suchen. Kommt des Nachbars große Katze auf den Hof, um ein Küchlein wegzuhaschen, so sträubt die Henne die Federn und fährt zornig auf den Feind los. Sie hackt tapfer auf die Katze ein, bis diese die Flucht ergreift.

Sobald es am Abend kühl wird, nimmt die Henne ihre Kindlein alle unter ihre Flügel, wärmt sie und schützt sie bis an den Morgen. Hermann Wagner.

41. Warnung.

Putleput, nimm dich in acht,
überm Hof, da fliegt der Hacht!
Eh' du's merkst, so packt er dich,
pickt und zwickt und hackt er dich!
Fragt nach Hund und Katz nicht viel,
frißt dich auf bei Stumpf und Stiel.
Putleput, nimm dich in acht,
überm Hof, da fliegt der Hacht!

Güll.

42. Die Henne und ihre Küchlein.

Gluck, gluck, gluck! — die Henne ruft,
Küchlein sind nicht ferne;
Gluck, gluck, gluck! — da laufen sie,
folgen alle gerne.

Körnlein hat die Frau Mama
dort im Sand gefunden, —
ei! wie läßt das kleine Volk
sich das Futter munden!

Henne scharret immer zu
Körnlein aus der Erden,
bis die muntern Küchlein all
ganz gesättigt werden.

Gluck, gluck, gluck! — die Henne lockt
zu dem Brunnen helle,
und die Küchlein trinken all
aus der frischen Quelle.

Auf zum Himmel blicken sie,
wenn geschluckt sie haben,
danken wohl dem lieben Gott
für die guten Gaben.

Dieffenbach. (Gekürzt.)

43. Rätsel.

Was ist das?

Es läuft und hat doch keine Füße,
es hört und hat doch keine Ohren,
es ist lebendig und hat doch kein Blut.

44. Die freche Gesellschaft.

Wir Kinder hatten im Garten gesessen, hatten getrunken dort und gegessen, gingen spazieren darauf durch die Büsche, kamen zurück und — ei, der Tausend! eine Gesellschaft fanden wir schmausend, trinkend und jubelnd an unserm Tische, — 's waren Leute ganz anders als

wir, hatten so ihre eigne Manier: schön in Kleidern, mit Federn geziert, thaten sie doch sehr ungeniert, standen frech auf Tisch und Bank, schrieen gewaltig mit lautem Zank, konnten das Kratzen und Beißen nicht lassen, stiegen zuletzt gar in Teller und Tassen. — Ja, ihr meint, 's wär nicht zu glauben? Gut, so hört die Namen an: Jungfer Ent' und Fräulein Tauben, Madam Huhn, Herr Spatz, Herr Hahn nebst Familie waren da; aber kaum, daß man uns sah, flogen sie alle mit Saus und Braus, wie der Wind, zum Garten hinaus. Und aus war es mit dem Schmaus.

Reinick.

45. Hungriges Volk.

Wenn meine liebe Mutter
den Tauben streut das Futter,
dann kommen sie im Augenblick
herbei und picken, pick, pick, pick!
und nicken mit dem Köpfchen,
bis voll sind alle Kröpfchen.

46. Strohhalm, Kohle und Bohne.

Ein Strohhalm, eine Kohle und eine Bohne gingen mit einander auf die Wanderschaft. Da kamen sie an einen kleinen Bach, und da keine Brücke da war, so wußten sie nicht, wie sie hinüber kommen sollten. Der Strohhalm fand guten Rat und sprach: „Ich will mich über den Bach legen, so könnt ihr auf mir, wie auf einer Brücke, hinübergehen." Der Strohhalm streckte sich also von einem Ufer zum andern, und die Kohle trippelte ganz keck auf die neugebaute Brücke. Als sie aber in die Mitte gekommen war und unter ihr das Wasser rauschen hörte, ward ihr doch angst; sie blieb stehen und getraute sich nicht weiter. Der Strohhalm aber fing an zu brennen, zerbrach in zwei Stücke und fiel in den Bach. Die Kohle rutschte nach, zischte, wie sie ins Wasser

kam, und war tot. Die Bohne, die vorsichtigerweise noch auf dem Ufer zurückgeblieben war, mußte über die Geschichte lachen, konnte nicht aufhören und lachte so gewaltig, daß sie zerplatzte. Sie wäre auch gestorben, wenn nicht zum guten Glück ein Schneider, der auf der Wanderschaft war, sich an dem Bach ausgeruht hätte. Weil er ein mitleidiges Herz hatte, so holte er Nadel und Zwirn heraus und nähte sie zusammen. Die Bohne bedankte sich bei ihm aufs schönste. Weil aber der Schneider einen schwarzen Zwirn gebraucht hatte, so haben seit der Zeit alle Bohnen eine schwarze Naht.

Brüder Grimm. (Gekürzt.)

47. Die drei Schmetterlinge.

Es waren einmal drei Schmetterlinge, ein weißer, ein roter und ein gelber; die spielten im Sonnenschein und tanzten bald auf diese Blume, bald auf jene und wurden gar nicht müde, so gut gefiel es ihnen. Da kam plötzlich ein Regen und machte sie naß. Sie wollten nach Hause fliegen; aber die Hausthüre war zugeschlossen, und sie mußten im Regen stehen bleiben und wurden immer nässer.

Da flogen sie hin zur Lilie und sagten: „Gute Lilie, mach uns dein Blümchen ein wenig auf, daß wir nicht naß werden!“ Da sagte die Lilie: „Den Weißen will ich wohl aufnehmen, der sieht aus, wie ich; aber die andern mag ich nicht.“ Der Weiße sagte: „Wenn du meine Brüder nicht aufnimmst, so mag ich auch nicht zu dir. Wir wollen lieber zusammen naß werden, als daß einer die andern im Stiche läßt.“

Es regnete aber noch ärger, und sie flogen zur Tulipane und sagten: „Tulipanchen, mach uns ein wenig dein Blümchen auf, daß wir hineinschlüpfen und nicht naß werden.“ Die Tulipane aber sagte: „Dem Gelben und dem Roten will ich aufmachen; aber den Weißen mag ich nicht.“ Da sagten die beiden, der Rote

und der Gelbe: „Wenn du unsern Bruder, den Weißen, nicht aufnimmst, so wollen wir auch nicht zu dir.“ Und so flogen sie zusammen fort.

Aber die Sonne hatte es hinter den Wolken gehört, daß die drei Schmetterlinge so brüderlich zusammenhielten, und sie jagte den Regen fort und schien wieder hell in den Garten und trocknete den Schmetterlingen die Flügel. Da tanzten sie wieder und spielten, bis es Abend war; und dann gingen sie zusammen nach Hause und schliefen.

Curtman.*

48. Die Nuß.

Unter einem Nußbaume fanden zwei Knaben eine Nuß. „Sie gehört mir,“ rief der eine, „ich habe sie zuerst gesehen.“ „Nein, sie gehört mir,“ schrie der andere, „ich habe sie zuerst aufgehoben.“ Beide gerieten in einen heftigen Streit.

„Hört, ich will euren Streit schlichten,“ sagte ein größerer Junge, der eben dazu kam. Er stellte sich zwischen die streitenden Knaben, machte die Nuß auf und sprach: „Die eine der beiden Schalen gehört dem von euch, der die Nuß zuerst sah, die andere dem, der sie zuerst aufhob. Den Kern aber behalte ich, weil ich den Streit geschlichtet habe.“ Und ehe sich die zwei noch besonnen hatten, war der Kern verschwunden.

Chr. Schmid.*

49. Von der Katze.

Im Mai bekommt die Katze Junge, drei bis sechs. An einem verborgenen Orte kommen sie zur Welt. Gar sorgsam geht die Alte mit ihnen um, säugt sie mit ihrer Milch, wie die Kuh ihr Kalb, leckt ihnen die feinen Härchen glatt und trägt sie an einen andern Ort, wenn ihr der erste nicht sicher genug ist. Denn die Kinder schauen alle Augenblicke nach, nehmen die Jungen heraus und streicheln sie. Das kann die Alte nicht leiden. Manchmal kommt auch der Kater hinter die Jungen

und beißt sie tot. Sind sie etwas größer, so führt sie die Alte aus, in den Vorplatz oder auf den Hausboden, wo sie mit Papierfetzen, mit Federn, Wollknäueln oder mit dem eigenen Schwanz spielen, später in den Hof, wo sie den Fliegen und Strohhalmen nachjagen, auch in den Garten, wo den Käfern und Schmetterlingen nachgelaufen wird.

Das ist eine gute Vorübung für das Vogel- und Mäusefangen, die höchste Kunst der Katzen. Die alte Katze liegt im Sonnenschein und sieht ihren Kindern zu, oder sie zeigt ihnen, wie sie dies oder das machen müssen, wie man mit Pfote und Zunge den Pelz streicht, daß jedes Härchen glatt anliegt, wie man auf Bäume klettert und auf schmalen Balken geht, wie man blitzschnell über die Zäune klettert oder gar auf die Dächer steigt. Fallen sie von einem Dache, so machen sie es ganz, wie die Alten: Sie drehen sich so, daß sie immer auf die Pfoten fallen.

So kommt es, daß die jungen Katzen bald alles so gut los haben, wie die alten. Dann sehen sie sich allein in der Welt um und haben ihre Mutter rasch vergessen. Dafür gewöhnen sie dort leicht ein, wo man freundlich mit ihnen thut, sie streichelt und füttert. Für ihre Pflege sind sie aber auch dankbar und dulden keine Maus im Hause. Hat Mieze mit den feinen Ohren das leise Knuspern der Maus vernommen, dann hört und sieht sie nichts anderes mehr. Sie duckt sich zum Boden, schleicht leise auf das Loch zu und lauert, ohne sich zu rühren. Gerne versteckt sie sich hinter einen Schrank oder drückt sich an eine Kiste, damit sie nicht gesehen wird. Das Mäuschen hält vorsichtig Umschau. Es meint allein zu sein, trippelt ein wenig hervor und schnüffelt mit dem zarten Näschen nach Brotbröckchen umher. Da springt die Katze auf und mit einem wilden Satz darauf los. Die Krallen strecken sich hervor

und fahren der Maus in den Pelz, daß sie laut aufpfeift. Aber die Katze läßt nicht mehr los. Mit einem Biß ist die Maus tot. Doch nicht immer tötet die Katze ihren Fang sogleich. Sie spielt mit der Maus, läßt sie eine Strecke weit laufen, fängt sie wieder, läßt sie wieder laufen, faßt sie wieder mit den Zähnen und wirft sie in die Höhe, bis das Tierchen endlich vor Angst und Schmerz stirbt. So grausam kann die Katze sein.

Nicht so leicht, wie die Mäuse, sind die Vögel zu fangen. In die Luft kann ihnen die Katze nicht nachfolgen. Will sie einen dickköpfigen Spatzen haben, so duckt sie sich auf die Erde und streckt den Schwanz aus, nur die Spitze davon bewegt sich lebhaft; die Augen funkeln; langsam schiebt sie ein Bein ums andere vor. Ist sie ihm nahe genug, springt sie mit einem Male auf ihn los. Der Spatz will davonfliegen; aber es ist zu spät, schon hat sie ihn in den Krallen.

Oft aber ist der Spatz vorsichtig und flattert auf und davon, ehe sie ihm zu nahe gekommen ist. Da kehrt sie dann mit einer ärgerlichen Miene um und läßt sich eine Weile nicht mehr sehen.

Auch Feinde hat die Katze; der gefährlichste ist der Hund. Wenn sie kann, weicht sie ihm aus. Aber das geht nicht immer. Da macht sie gerade ihren Spaziergang über die Straße und will eben um ein Hauseck, — in demselben Augenblick kommt Packan von der andern Seite daher. Er bellt und will auf sie los. Sie macht einen Buckel, schaut ihn recht bös an und fährt, wenn er gar zu nahe kommt, ein wenig auf ihn hin. Aber Packan fürchtet sich nicht. Er weist ihr die Zähne und will sie packen. Da macht sie einen gewaltigen Sprung auf die Seite und rennt davon. Dort kommt ein Gartenzaun in den Weg. Husch! sitzt sie droben und schaut Packan an, der unten steht und bellt, als wollte sie sagen: Belle nur zu, du kriegst mich doch nicht!

Am Tage liegt die Katze gewöhnlich zusammengerollt im Sonnenschein oder hinterm warmen Ofen, oder sie geht langsam umher und miaut, oder sie sitzt still und putzt sich. Das thut sie sehr gern; denn die Reinlichkeit geht ihr über alles. Auch nicht ein Stäubchen oder Fleckchen darf am Pelze sein! Und doch kann sie das Wasser nicht leiden. Im Regen geht sie nur ungern aus dem Hause; dem Schmutz weicht sie aus, und wird sie einmal in den Schnee hinausgejagt, dann schlenkert sie die Beine gar spaßig, daß ja kein Flöckchen hängen bleibt.

Bei Nacht geht sie auf die Jagd, wenn nicht gerade eine Musik unter ihnen ausgemacht ist. Im Februar kommen die Katzen nämlich gern zusammen auf den Dächern, auf Hausböden oder in stillen Höfen, machen ein jämmerliches Geschrei, weinen wie kleine Kinder, fahren einander mit den Krallen über die Köpfe, daß es Blut gibt und die Haare umherfliegen. Am andern Tage gehen sie doch wieder zur Katzenmusik.

Frei nach Herm. Wagner von G. Rost.

50. Hausfrau und Katze.

Katze. Frau, Frau!
Hausfrau. Ei, Kätzchen, sag, was rufst du wieder?
Leg dich ruhig aufs Lager nieder!
K. Schau, schau!
H. Nun, Kätzchen, sag, was soll ich sehen?
Dir ist doch wohl kein Leid geschehen?
K. Au, au!
H. Arm' Kätzchen, bist ja ganz zerrissen;
wer hat dich denn so arg gebissen?
K. Wau, wau!
H. Der Hund? Ei, der ist auch verletzet;
wer hat denn ihn so grob zerfetzet?
K. Miau, miau!
H. Du, Kätzchen? Nun, so laß das Klagen!
Ihr hättet sollen euch vertragen.

L. Münkel.

51. Das junge Mäuschen.

Ein junges Mäuschen ging einmal auf Reisen. Es dauerte aber nicht lange, da kam es wieder zurück zu seiner Mutter und sprach: „Mutter, ich bin wieder da und muß dir erzählen, wie es mir auf der Reise ergangen ist, und was ich alles gesehen habe.

Ich kam in eine große Scheune, die war wohl hunderttausendmal so groß als unser enges Stübchen, und da habe ich wunderliche Dinge gesehen. Es war da auch ein großes Tier, das war so wild, daß mir ordentlich angst geworden ist. Auf dem Kopfe war es feuerrot, und an den Füßen hatte es scharfe Spitzen. Auch hatte es ein Paar Flügel, mit denen es so wild um sich schlug, als wenn es alles in der Welt damit totschlagen wollte. Dabei öffnete es seinen Hals und schrie so laut, daß ich mir die Ohren zuhalten mußte. Nicht wahr, Mutter, das ist wohl ein sehr gefährliches Tier? Es ist gut, daß es mich nicht aufgefressen hat.

Es war noch ein anderes Tier da, das war aber gar nicht wild und gefährlich. Es sah so sanft aus und hatte ein Paar schöne Augen, die leuchteten, wie ein Paar Sterne. Das Tier ging sachte, daß man es gar nicht hören konnte. Oft setzte es sich nieder und leckte sich die feinen Härchen glatt oder leckte sich die Füßchen und strich damit durchs Gesicht. Ach, das ging alles so schön und sanft, und ich wäre gerne zu ihm hingelaufen und hätte mit ihm gespielt, wenn nur der grobe Flügelmann nicht dagewesen wäre, der mir so bange machte, daß ich gleich fortlief."

„O, mein Kind," sagte die Mutter Maus, „freue dich, daß du fortgelaufen bist! Das Tier, welches dir so wohl gefiel, ist unser gefährlichster Feind; der grobe Polterer hätte dir nichts zuleide gethan."

Heinrich Dittmar.*

52. Nimm dich in acht!

Grau-, Grau- Mäuschen,
bleib in deinem Häuschen!
Frißt du mir mein Butterbrot,
kommt die Katz' und beißt dich tot.
Grau-, Grau- Mäuschen,
bleib in deinem Häuschen!

Reinick.

53. Spatz und Katze.

„Wo wirst du denn den Winter bleiben?“
sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
„Hier und dorten, allerorten,“
sprach gleich wieder das Spätzchen.

„Wo wirst du denn zu Mittag essen?“
sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
„Auf den Tennen mit den Hennen,“
sprach gleich wieder das Spätzchen.

„Wo wirst du denn die Nachtruh halten?“
sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
„Laß dein Fragen, will's nicht sagen,“
sprach gleich wieder das Spätzchen.

„Ei, sag mir's doch, du liebes Spätzchen!“
sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
„Willst mich holen, — Gott befohlen!“
Fort flog eilig das Spätzchen.

Hoffmann von Fallersleben.

54. Hans und die Spatzen.

Ach, Vater, sprich, wie fang' ich's an,
daß ich die Spatzen fangen kann?
Die Spatzen!
Der Vater spricht: So streu, mein Hans,
hübsch Salz den Spatzen auf den Schwanz!
Den Spatzen!

Drauf nimmt er eine Hand voll Salz
und lauert mit gestrecktem Hals
auf Spatzen.
Und als der erste sich gesetzt,
schleicht er heran: Dich krieg ich jetzt,
dich Spatzen!
Das Spätzlein aber flog, husch, husch!
hinweg zum nächsten Hollerbusch.
Ach Spatzen!
Sie halten, Vater, ja nicht still,
wenn ich das Salz hinstreuen will —
die Spatzen!
So laß die Spatzen, Hans, in Ruh!
Sie sind halt klüger doch, wie du, —
die Spatzen.

Löwenstein.

55. Die Sperlinge unter dem Hute.

Ein ziemlich großer Bauernjunge, Namens Michel, hatte Spatzen gefangen, und weil er nicht wußte, wohin damit, so that er sie in seinen Hut und stülpte diesen so auf den Kopf. Man kann denken, was das für ein Getümmel auf dem Kopfe war.

Nun begegnete ihm ein Fremder; der grüßte ihn freundlich und sprach ihn an: „Guter Freund, wo geht der Weg hinaus?“ Weil aber der Michel die Spatzen auf dem Kopfe hatte, so dachte er: „Was geht dich der Fremde an?“ ließ seinen Hut sitzen und gab gar keine Antwort. Der Fremde sagte zu sich selbst: „Hier müssen grobe Leute wohnen,“ und ließ den Michel weiter gehen.

Jetzt begegnete ihm der Amtmann; den pflegten alle Leute zu grüßen. Der Michel that es aber nicht: einmal, weil er die Spatzen unter dem Hute hatte, und zweitens, weil er ein Grobian von Haus aus war. Der Amtmann aber sagte zu dem Gerichtsdiener mit

dem roten Kragen, welcher hinter ihm herging: „Sieh doch einmal, ob dem Burschen dort der Hut angeleimt ist!“ Der Gerichtsdiener ging hin und sprach: „Hör einmal, Michel, der Herr Amtmann möchte sehen, wie dein Hut inwendig aussieht. Flugs zieh ihn ab!“ Der Michel aber zögerte und wußte nicht, wie er es machen sollte. Da riß ihm der Gerichtsdiener den Hut herunter, und — brr! flogen die Spatzen heraus nach allen Ecken und Enden. Da mußte der Amtmann lachen, und alle Leute lachten mit.

Der Michel aber hieß von der Stunde an der Spatzenmichel; und wenn einer seinen Hut oder seine Kappe nicht abzieht, so sagt man noch heutiges Tages: „Der hat gewiß Spatzen unter dem Hute.“

Curtman.*

56. Höflichkeit.

Wer auf dem Kopf hat einen Hut,
dem steht er noch einmal so gut,
wenn er ihn oft herunter thut.

Wer seine Mütz trägt auf dem Kopf,
wie angewachsen an dem Schopf,
der heißt mit Recht
ein grober Knecht.

Güll.

57. Die reinliche Wirtin.

Ein Küfer aus der Stadt besserte einem Wirte auf dem Lande einige Fässer aus. Nach vollbrachter Arbeit kam er in die Stube, und die Wirtin brachte ihm einen Schoppen Wein.

„Nun, Frau Sonnenwirtin, wie geht's?“ fragte der Küfer. „Nicht zum besten,“ sagte die Wirtin; „die Leute aus der Stadt kehren fast alle bei meinem Nachbar, dem Sternwirte, ein; meinen Wein aber, der offenbar viel besser ist, verschmähen sie. Ich weiß gar nicht, woher das kommt.“

Der Küfer sprach: „Ich könnte es der Frau Wirtin wohl sagen, wenn sie es mir nicht übel nehmen wollte.“ „Ganz und gar nicht,“ sagte die Wirtin, „ich sehe es vielmehr als einen Freundschaftsdienst an.“

„Nun denn,“ sprach der Küfer, „so muß ich schon heraus mit der Sprache. Der Sternwirt hat allerdings keine so guten Weine; allein seine Gläser sind hell und rein wie Krystall. Die Frau Sonnenwirtin hingegen hat bessere Weine, aber unreine und von Fliegen beschmutzte Gläser. Nun mag der Wein noch so gut sein, so schmeckt er doch aus einem schmutzigen Glase nicht. Sorge also die Frau Sonnenwirtin dafür, daß die Gläser so rein seien, als ihr Wein gut ist, und daß die Leute auch immer blank geputzte Fenster, Tische und Stubenböden bei ihr finden, so werden bald Gäste genug bei ihr einkehren.“

Die Wirtin nahm diese Worte zu Herzen. Es ging sogleich an ein Fegen und Putzen. Alle Geräte wurden gesäubert und nicht der geringste Schmutz geduldet. Kaum hörten dieses die Leute in der Stadt, so kamen sie in Menge herbei, um reinen Wein aus hellen Gläsern in einer sauber geputzten Stube zu trinken, und an manchem Tage fanden sich so viele Gäste ein, daß die Wirtin sie kaum unterbringen konnte. Chr. Schmid. (Gekürzt.)

58. Der Rätselmann.

Heran, ihr Kinder, alle heran,
es rate, wer da raten kann!

1. Wer baut Brücken und braucht kein Holz?
2. Wer hat keinen Körper und ist doch sichtbar?
3. Wem thut der Kopf nie weh?
4. Wem ist der Löffel angewachsen?
5. Welche Kuh läuft in der Stube herum?
6. Welcher Hut schmeckt süß?

7. Welche Mühle hat keine Räder?
8. Welches Pferd hat keinen Huf?
9. Welche Uhr hat keine Räder?
10. Welches Faß hat keinen Reif?
11. Welches Futter frißt kein Gaul?
12. Welcher Knecht erhält keinen Lohn?

59. Schneeweißchen und Rosenrot.

1. Eine arme Witwe, die lebte einsam in einem Hüttchen, und vor dem Hüttchen war ein Garten, darin standen zwei Rosenbäumchen; davon trug das eine weiße, das andere rote Rosen. Und sie hatte zwei Kinder: das eine hieß Schneeweißchen, das andere Rosenrot. Sie waren aber so fromm und gut und arbeitsam, als je zwei Kinder auf der Welt gewesen sind. Schneeweißchen war nur stiller und sanfter als Rosenrot. Rosenrot sprang lieber in den Wiesen und Feldern umher, suchte Blumen und fing Schmetterlinge; Schneeweißchen aber saß daheim bei der Mutter und half ihr im Hause. Wenn nichts zu thun war, las sie der Mutter vor. Die beiden Kinder hatten einander so lieb, daß sie sich immer an den Händen faßten, so oft sie zusammen ausgingen. Schneeweißchen sagte oft zu Rosenrot: „Wir wollen uns nicht verlassen." Darauf antwortete Rosenrot jedesmal: „So lange wir leben nicht." Und die Mutter setzte hinzu: „Was das eine hat, soll's mit dem andern teilen." Oft liefen sie im Walde allein umher und sammelten Beeren; aber kein Tier that ihnen etwas zu leid, sondern sie kamen vertraulich herbei. Das Häschen fraß ein Kohlblatt aus ihren Händen; das Reh graste an ihrer Seite, und die Vögel blieben auf den Ästen sitzen und sangen, was sie nur wußten. Kein Unfall traf sie. Wenn sie sich im Walde verspätet hatten und die Nacht sie überfiel, so legten sie sich nebeneinander auf das Moos und schliefen,

bis der Morgen kam. Die Mutter wußte das und hatte ihretwegen keine Sorge. Einmal, als sie im Walde übernachtet hatten und das Morgenrot sie aufweckte, da sahen sie ein schönes Kind in einem weißen, glänzenden Kleidchen neben ihrem Lager sitzen. Es stand auf und blickte sie ganz freundlich an, sprach aber nichts und ging in den Wald hinein. Und als sie sich umsahen, so hatten sie ganz nahe bei einem Abgrunde geschlafen und wären gewiß hineingefallen, wenn sie in der Dunkelheit noch ein paar Schritte weiter gegangen wären. Die Mutter aber sagte ihnen: „Das muß der Engel gewesen sein, der die guten Kinder bewacht."

Schneeweißchen und Rosenrot hielten das Hüttchen der Mutter so reinlich, daß es eine Freude war, hineinzuschauen. Im Sommer besorgte Rosenrot das Haus und stellte der Mutter jeden Morgen, ehe sie aufwachte, einen Blumenstrauß vors Bett; darin war von jedem Bäumchen eine Rose. Im Winter zündete Schneeweißchen das Feuer an und hing den Kessel an den Feuerhaken, und der Kessel war von Messing, glänzte aber wie Gold, so rein war er gescheuert. Abends, wenn die Flocken fielen, sagte die Mutter: „Geh, Schneeweißchen, und schieb den Riegel vor!" Und dann setzten sie sich an den Herd, und die Mutter nahm die Brille und las aus einem großen Buche vor, und die beiden Mädchen hörten zu, saßen und spannen; neben ihnen lag ein Lämmchen auf dem Boden, und hinter ihnen auf einer Stange saß ein weißes Täubchen und hatte seinen Kopf unter den Flügel gesteckt.

2. Eines Abends, als sie so vertraulich beisammen saßen, klopfte jemand an die Thüre. Die Mutter sprach: „Geschwind, Rosenrot, mach auf! Es wird ein müder Wanderer sein." Rosenrot ging und schob den Riegel weg und dachte, es wäre ein armer Mann. Aber der war es nicht; es war ein Bär, der seinen

dicken, schwarzen Kopf zur Thüre hereinstreckte. Rosenrot schrie laut und sprang zurück. Das Lämmchen blökte, das Täubchen flatterte auf, und Schneeweißchen versteckte sich hinter das Bett der Mutter. Der Bär aber fing an zu sprechen und sagte: „Fürchtet euch nicht! Ich thue euch nichts zu leid; ich bin halb erfroren und will mich nur ein wenig bei euch wärmen.“ „Du armer Bär,“ sprach die Mutter, „leg dich ans Feuer, und gib nur acht, daß dir dein Pelz nicht brennt!“ Dann rief sie: „Schneeweißchen, Rosenrot, kommt hervor! Der Bär thut euch nichts, er meint's ehrlich.“ Da kamen sie beide heran, und nach und nach näherten sich auch das Lämmchen und Täubchen und hatten keine Furcht vor ihm. Der Bär sprach: „Ihr Kinder, klopft mir den Schnee ein wenig aus dem Pelzwerk!“ Da holten sie den Besen und kehrten dem Bär das Fell rein. Er aber streckte sich ans Feuer und brummte ganz vergnügt und behaglich. Nicht lange, so wurden sie ganz vertraut mit ihrem Gast. Sie zausten ihm das Fell mit den Händen, setzten ihre Füße auf seinen Rücken und walgerten ihn hin und her, und wenn er brummte, so lachten sie. Der Bär ließ sich's aber gerne gefallen. Als Schlafenszeit war und die andern zu Bett gingen, sagte die Mutter zu dem Bär: „Du kannst in Gottes Namen da am Herde liegen bleiben, so bist du vor der Kälte und dem bösen Wetter geschützt.“ Sobald der Tag graute, ließen ihn die beiden Kinder hinaus, und er trabte über den Schnee in den Wald hinein. Von nun an kam der Bär jeden Abend den ganzen Winter hindurch und wärmte sich. Sie hatten sich so an ihn gewöhnt, daß die Thüre nicht eher zugeriegelt ward, bis der schwarze Gesell da war.

Als das Frühjahr herangekommen und draußen alles grün war, sagte der Bär eines Morgens zu Schneeweißchen: „Nun muß ich fort und darf den ganzen

Sommer nicht wieder kommen.“ „Wo gehst du denn hin, lieber Bär?“ fragte Schneeweißchen. „Ich muß in den Wald und meine Schätze vor den bösen Zwergen hüten. Im Winter, wenn die Erde hart gefroren ist, müssen sie wohl unten bleiben und können sich nicht durcharbeiten. Aber jetzt, wenn die Sonne die Erde aufgetaut und erwärmt hat, da brechen sie durch, steigen herauf, suchen und stehlen. Was einmal in ihren Händen ist und in ihren Höhlen liegt, das kommt so leicht nicht wieder an das Tageslicht.“ Schneeweißchen war ganz traurig über den Abschied, und als es ihm die Thüre aufriegelte und der Bär sich hinausdrängte, blieb er an dem Thürschlosse hängen und ein Stück seiner Haut riß auf; da war es Schneeweißchen, als hätte es Gold durch die Haut schimmern sehen. Doch wußte sie es nicht genau. Der Bär lief eilig fort und war bald hinter den Bäumen verschwunden.

3. Nach einiger Zeit schickte die Mutter die Kinder in den Wald, um Reisig zu sammeln. Da fanden sie draußen einen großen Baum, der lag gefällt auf dem Boden. An dem Stamme sprang zwischen dem Gras etwas auf und ab. Sie konnten aber nicht unterscheiden, was es war. Als sie näher kamen, sahen sie einen Zwerg mit einem langen weißen Bart. Das Ende des Bartes war in eine Spalte des Baumes eingeklemmt, und der Kleine sprang hin und her, wie ein Hündchen an einem Seil, und wußte nicht, wie er sich helfen sollte. Er glotzte die Mädchen mit seinen roten, feurigen Augen an und schrie: „Was steht ihr da! Könnt ihr nicht herbeigehen und mir helfen?“ „Was hast du angefangen, kleiner Mann?“ fragte Rosenrot. „Seid nicht so neugierig!“ antwortete der Zwerg, „den Baum habe ich mir spalten wollen, um kleines Holz in der Küche zu haben. Ich hatte den Keil schon glücklich hineingetrieben, und es wäre alles nach Wunsch gegangen; aber das Holz

war zu glatt und sprang unversehens heraus, und der Baum fuhr so geschwind zusammen, daß ich meinen schönen, weißen Bart nicht mehr herausziehen konnte. Nun steckt er drin, und ich kann nicht fort.“ Die Kinder gaben sich alle Mühe; aber sie konnten den Bart nicht herausziehen; er steckte zu fest. „Ich will laufen und Leute herbeiholen,“ sagte Rosenrot. Da schnarrte der Zwerg: „Wer wird gleich Leute herbeirufen, fällt euch nichts Besseres ein?“ „Sei nur nicht ungeduldig!“ sagte Schneeweißchen; „ich will schon Rat schaffen,“ holte sein Scherchen aus der Tasche und schnitt das Ende des Bartes ab. Sobald der Zwerg frei war, griff er nach einem Sack, der zwischen den Wurzeln des Baumes steckte und mit Gold gefüllt war, hob ihn heraus und brummte vor sich hin: „Ungehobeltes Volk, was schneidet ihr mir ein Stück von meinem stolzen Barte ab! Lohn's euch der Kuckuck!“ Damit schwang er seinen Sack auf den Rücken und ging fort, ohne die Kinder nur noch einmal anzusehen.

4. Es trug sich zu, daß bald hernach die Mutter die beiden Mädchen nach der Stadt schickte, Zwirn, Nadeln, Schnüre und Bänder einzukaufen. Der Weg führte sie über eine Heide, auf der hier und da mächtige Felsenstücke zerstreut lagen. Da sahen sie einen großen Vogel in der Luft schweben, der langsam über ihnen kreiste, sich immer tiefer herabsenkte und endlich nicht weit bei einem Felsen niederstieß. Gleich darauf hörten sie jemand jämmerlich schreien. Sie liefen herzu und sahen mit Schrecken, daß der Adler den Zwerg gepackt hatte und ihn forttragen wollte. Die mitleidigen Kinder hielten gleich das Männchen fest und zerrten sich so lange mit dem Adler herum, bis er los ließ. Als der Zwerg sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, schrie er: „Konntet ihr nicht besser mit mir umgehen? Ihr habt an meinem dünnen Röckchen gerissen, daß es überall zerfetzt und durchlöchert ist.“ Dann nahm er einen Sack

mit Edelsteinen und schlüpfte wieder unter den Felsen in seine Höhle.

Die Mädchen waren an seinen Undank schon gewöhnt, setzten ihren Weg fort und verrichteten ihr Geschäft in der Stadt. Als sie beim Heimweg wieder auf die Heide kamen, überraschten sie den Zwerg, der auf einem reinlichen Plätzchen seinen Sack mit Edelsteinen ausgeschüttet und nicht gedacht hatte, daß so spät noch jemand daher kommen würde. Die Abendsonne schien über die glänzenden Steine; sie schimmerten und leuchteten so prächtig in allen Farben, daß die Kinder stehen blieben und sie betrachteten. „Was steht ihr da und sperrt den Mund auf!“ schrie der Zwerg, und sein Gesicht war rot vor Zorn. Er wollte mit seinen Scheltworten fortfahren, als sich ein lautes Brummen hören ließ und ein schwarzer Bär aus dem Walde herbeitrabte. Erschrocken sprang der Zwerg auf; aber er konnte nicht mehr zu seinem Schlupfwinkel gelangen, der Bär war schon in seiner Nähe. Da rief er in Herzensangst: „Lieber Herr Bär, verschont mich! Ich will euch alle meine Schätze geben.“ Der Bär kümmerte sich um seine Worte nicht, gab dem Bösen einen einzigen Schlag mit der Tatze, und er regte sich nicht mehr.

Die Mädchen waren fortgesprungen; aber der Bär rief ihnen nach: „Schneeweißchen und Rosenrot, fürchtet euch nicht, wartet, ich will mit euch gehen.“ Da erkannten sie seine Stimme und blieben stehen. Als der Bär bei ihnen war, fiel plötzlich die Bärenhaut ab und es stand ein schöner Mann da; der war ganz in Gold gekleidet. „Ich bin eines Königs Sohn,“ sprach er, „und war von dem gottlosen Zwerg, der mir meine Schätze gestohlen hatte, verzaubert. Als ein wilder Bär mußte ich in dem Walde leben, bis der Zwerg tot war.“

Der Prinz dankte nun herzlich, daß es Schneeweißchen und Rosenrot so gut mit ihm gemeint hatten.

Dann teilte er mit ihnen die Schätze und ging in ein fremdes Land. Die beiden Mädchen gingen nach Hause und lebten noch lange glücklich bei ihrer Mutter. Die zwei Rosenbäumchen aber trugen jedes Jahr die schönsten Rosen, weiß und rot.

Brüder Grimm.*

60. Wie Hänschen und Lieschen raten.

„Hänschen, komm, errate mir:
Wie viel hab' ich Nüsse hier?"

„Lieschen, nein, das kann ich nicht!"
spricht zu ihr der kleine Wicht.

„Ei, versuch's, ich gebe dir,
rätst du es, gleich alle vier!"

Franz Dittmar.

61. Der Wolf.

Hans hütete nicht weit von einem großen Walde die Schafe. Eines Tages schrie er, um sich einen Spaß zu machen, aus allen Kräften: „Helft! Der Wolf kommt! Der Wolf kommt!"

Die Bauern kamen sogleich mit Äxten und Prügeln in Scharen aus dem nahen Dorfe gelaufen und wollten den Wolf totschlagen. Da sie jedoch nichts von einem Wolfe sahen, gingen sie wieder heim, und Hans lachte sie heimlich aus.

Am andern Tage schrie Hans wieder: „Der Wolf, der Wolf!" Die Bauern kamen wieder heraus, wiewohl nicht mehr so zahlreich, wie gestern. Da sie aber keine Spur von einem Wolfe erblickten, schüttelten sie die Köpfe und gingen voll Verdruß nach Hause.

Am dritten Tage kam der Wolf wirklich. Hans schrie ganz erbärmlich: „Zu Hilfe, zu Hilfe! Der Wolf, der Wolf!" Allein diesmal kam ihm kein einziger Bauer zu Hilfe.

Der Wolf brach in die Herde ein, erwürgte mehrere Schafe und darunter das artigste Lämmchen, das dem Knaben selbst gehörte, und das er ungemein lieb hatte.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
und wenn er gleich die Wahrheit spricht.

Chr. Schmid nach Äsop.

62. Mein Lämmchen.

Ich hab' ein Lämmchen, weiß wie Schnee,
das geht auf grüner Weide,
das ist so fromm, das ist so gut,
thut keinem was zu leide.

Es suchet sich die Blümchen aus,
die gelben und die weißen,
den Quendel und den Thymian,
und wie die Kräuter heißen.

Und wenn's genug gefressen hat
und will nicht weiter grasen,
so lagert's sich am Erlenstrauch
wohl auf dem kühlen Rasen.

Und wenn der Hirt nach Hause treibt,
kommt auch mein Lämmchen wieder,
dann hüpft es in den Stall hinein
und blökt und legt sich nieder.

Dem Lämmchen bin ich gar zu gut,
dem Lämmchen auf der Weide,
und wer ihm was zu leide thut,
thut mir auch was zu leide.

Hoffmann v. Fallersleben.

63. Der Nußknacker.

Zwei Knaben hatten im Walde Haselnüsse gepflückt, saßen unter den Stauden und wollten die Nüsse ver-

zehren; aber keiner hatte sein Messer bei sich, und mit den Zähnen konnten sie die Nüsse nicht aufbeißen. Da jammerten sie sehr und sagten: „Ach, käme doch nur jemand, der uns unsere Nüsse aufknacken wollte!" Kaum hatten sie das gesagt, so kam ein Männlein durch den Wald einhergegangen. Aber wie sah das Männlein aus! Es hatte einen großen, großen Kopf, von dem ein langer, steifer Zopf bis an die Fersen herabhing, eine goldene Mütze, ein rotes Kleid und ein gelbes Höslein. Indem es nun so einhertrippelte, brummte es das Liedlein:

„Heiß, heiß,
beiß, beiß!
Hansel heiß' ich,
Nüsse beiß' ich;
geh' gern in den grünen Wald,
wann die Nuß vom Strauche fallt,
mach's dem lust'gen Eichhorn nach,
knack' und nag' den ganzen Tag."

Die Knaben wollten sich schier tot lachen über den kleinen drolligen Burschen, den sie für ein Waldzwerglein hielten. Sie riefen ihm zu: „Wenn du Nüsse beißen willst, so komme her und knacke uns diese auf, damit wir sie essen können!" — Da brummte das Männlein in seinen langen Bart:

„Hansel heiß' ich,
Nüsse beiß' ich;
hab' ich aber mich beflissen,
euch ein Dutzend aufgebissen,
gebt mir zum Lohn
ein paar davon!"

„Ja, ja!" schrieen die Buben, „du kannst mitessen; knacke nur fleißig auf!" — Das Männlein stellte sich zu ihnen hin und sprach:

„Hebt auf meinen langen Zopf,
schiebt die Nuß in meinen Kopf,
drücket nieder, und sofort
schnell ist jede Nuß durchbohrt.“

Also thaten sie, und das Lachen hörte nicht auf, wenn sie den Kleinen immer beim Zopf nehmen mußten, und wenn nach jedem tüchtigen Knack die Nuß aus dem Maule sprang.

Bald waren alle Nüsse aufgebissen, und das Männlein brummte:

„Beiß, beiß,
heiß, heiß!
Will meinen Lohn
nun auch davon!“

Der eine Knabe wollte nun dem Männlein den versprochenen Lohn spenden; der andere aber war ein böser Bube und hinderte ihn daran und sprach: „Warum willst du dem Bürschlein von unsern Nüssen geben? Wir wollen sie allein essen. Geh nur fort jetzt, Nußbeißer, und suche dir deine Nüsse selbst!“

Da ward das Nußbeißerlein gewaltig erzürnt und brummte:

„Gibst du mir keine Nuß,
so machst du mir Verdruß;
ich nehme dich beim Schopf
und beiß dir ab den Kopf.“

Da lachte der böse Knabe und sagte: „Du mir den Kopf abbeißen? Mache lieber, daß du fortkommst, sonst lasse ich dich mein Haselnußstöcklein fühlen.“ Zugleich drohte er mit seinem Stöcklein. Der Nußknacker wurde ganz rot vor Zorn, hob sich mit einem Händchen den Zopf auf und schnappte zu, wie ein Fisch im Wasser, und knack! — der Kopf war weg.

Das ist die Geschichte von dem ersten Nußknacker. Und seine Kinder und Kindeskinder machen es auch gern so, wenn ihr eure Finger nicht in acht nehmt.

Graf Pocci.

64. Der Star.

Der alte Jäger Moriz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Star, der einige Worte sprechen konnte. Wenn zum Beispiel der Jäger rief: „Stärlein, wo bist du?“ so schrie der Star allemal: „Da bin ich!“

Des Nachbars kleiner Karl hatte an dem Vogel eine ganz besondere Freude und machte demselben öfters einen Besuch. Als Karl wieder einmal hinkam, war der Jäger eben nicht in der Stube. Karl fing geschwind den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte damit fortschleichen.

Allein in eben dem Augenblicke kam der Jäger zur Thür herein. Er wollte dem Knaben eine Freude machen und rief wie gewöhnlich: „Stärlein, wo bist du?“ — und der Vogel in der Tasche des Knaben schrie, so laut er konnte: „Da bin ich!“

Chr. Schmid.

65. Thu nichts Böses!

Thu nichts Böses, thu es nicht!
Weißt du, Gottes Angesicht
schaut vom Himmel auf die Seinen,
auf die Großen, auf die Kleinen,
und die Nacht ist vor ihm Licht.

Sind auch Vater, Mutter weit,
er ist bei dir allezeit,
daß du ja kein Unrecht übest
und sein Vaterherz betrübest.
Ach, das wär' dir künftig Leid!

Hey.

66. Der kluge Star.

Ein durstiger Star wollte aus einer Wasserflasche trinken, konnte aber das Wasser mit seinem Schnabel nicht erreichen. Er hackte an das Glas; allein er konnte es nicht zerbrechen. Er stemmte sich gegen die Flasche, um sie umzuwerfen; aber dazu war er zu schwach. Jetzt kam er auf einen glücklichen Einfall. Er las Steinchen zusammen und warf sie in die Flasche. Dadurch stieg das Wasser in der Flasche nach und nach so hoch, daß er es erreichen und seinen Durst stillen konnte. Äsop.

67. Das betende Kind.

Eine arme Witwe sprach eines Morgens zu ihren fünf kleinen Kindern: „Meine lieben Kinder, ich kann euch diesen Morgen nichts zu essen geben. Ich habe kein Brot, kein Mehl, kein einziges Ei mehr im Hause. Bittet den lieben Gott, daß er uns helfe; denn er ist reich und mächtig, und er sagt ja selbst: „„Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten!““

Der kleine Christian, der kaum sechs Jahre alt war, machte sich nüchtern und sehr betrübt auf den Weg in die Schule. Er kam an der offenen Kirchthüre vorbei, ging hinein und kniete vor dem Altar nieder. Da er niemand in der Kirche sah, so betete er mit lauter Stimme: „Lieber Vater im Himmel! Wir Kinder haben nichts mehr zu essen. Unsere Mutter hat kein Brot und kein Mehl mehr, nicht einmal ein Ei. Gib uns doch etwas zu essen, damit wir nicht alle verhungern müssen. Ach ja, hilf uns! Du bist ja reich und mächtig und kannst uns leicht helfen. Du hast es uns ja versprochen.“

So betete Christian und ging dann in die Schule. Als er nach Hause kam, erblickte er auf dem Tische einen großen Laib Brot, eine Schüssel voll Mehl und ein Körb-

lein voll Eier. „Nun, Gott sei Dank!“ rief er freudig; „Gott hat mein Gebet erhört. Mutter, hat ein Engelein dieses alles zum Fenster herein gebracht?“ „Nein,“ sagte die Mutter; „aber Gott hat dein Gebet dennoch erhört. Als du am Altar betetest, kniete die Frau Amtmann in ihrem vergitterten Kirchenstuhle. Du konntest sie nicht sehen; aber sie hat dich gesehen und dein Gebet gehört; deshalb hat sie uns dieses alles geschickt. Sie war der Engel, durch den uns Gott geholfen hat. Nun, Kinder, so danket denn alle Gott, seid fröhlich, und vergesset in eurem Leben nicht den schönen Spruch:

Vertrau auf Gott, und laß ihn walten,
er wird dich wunderbar erhalten.“ Chr. Schmid.*

68. Der liebe Gott.

Aus dem Himmel ferne,
wo die Englein sind,
schaut doch Gott so gerne
her auf jedes Kind.

Höret seine Bitte
treu bei Tag und Nacht,
nimmt's bei jedem Schritte
väterlich in acht.

Gibt mit Vaterhänden
ihm sein täglich Brot,
hilft an allen Enden
ihm aus Angst und Not.

Sagt's den Kindern allen,
daß ein Vater ist,
dem sie wohlgefallen,
der sie nie vergißt.

Hey.

69. Der Arme und der Reiche.

1. Vor alten Zeiten, als der liebe Gott noch selber auf Erden unter den Menschen wandelte, trug es

sich zu, daß er eines Abends müde war und ihn die Nacht überfiel, ehe er zu einer Herberge kommen konnte. Nun standen auf dem Wege vor ihm zwei Häuser einander gegenüber, das eine groß und schön, das andere klein und ärmlich anzusehen; denn das große gehörte einem reichen, das kleine einem armen Manne. Da dachte unser Herr Gott: Dem Reichen werde ich nicht beschwerlich fallen; bei ihm will ich anklopfen. Als der Reiche an seiner Thür klopfen hörte, machte er das Fenster auf und fragte den Fremdling, was er suche. Der Herr antwortete: „Ich bitte um ein Nachtlager.“ Der Reiche guckte den Wandersmann vom Haupt bis zu den Füßen an, und weil der liebe Gott schlichte Kleider trug und nicht aussah, wie einer, der viel Geld in der Tasche hat, schüttelte er mit dem Kopfe und sprach: „Ich kann Euch nicht aufnehmen; meine Kammern liegen voll Kräuter und Samen, und sollte ich einen jeden beherbergen, der an meine Thüre klopft, so könnte ich selber den Bettelstab in die Hand nehmen. Sucht anderswo ein Unterkommen!“ Schlug damit sein Fenster zu und ließ den lieben Gott stehen.

Also kehrte ihm der liebe Gott den Rücken, ging hinüber zu dem kleinen Hause und klopfte an. Kaum hatte er angeklopft, so klinkte der Arme schon sein Thürchen auf und bat den Wandersmann, einzutreten und bei ihm die Nacht über zu bleiben. „Es ist schon finster,“ sagte er, „und heute könnt Ihr doch nicht weiter kommen.“ Das gefiel dem lieben Gott, und er trat zu ihm ein. Die Frau des Armen reichte ihm die Hand, hieß ihn willkommen und sagte, er möchte sich's bequem machen und vorlieb nehmen; sie hätten nicht viel, aber was es wäre, gäben sie von Herzen gern. Dann setzte sie Kartoffeln ans Feuer, und derweil sie kochten, melkte sie ihre Ziege, damit sie ein bißchen Milch dazu hätten. Und als der Tisch gedeckt war, setzte sich der liebe Gott

nieder und aß mit ihnen, und die schlechte Kost schmeckte ihm gut; denn es waren vergnügte Gesichter dabei. Wie sie gegessen hatten und Schlafenszeit war, rief die Frau heimlich ihren Mann und sprach: „Hör, lieber Mann! Wir wollen uns heute nacht eine Streu machen, damit der arme Wanderer sich in unser Bett legen und ausruhen kann; er ist den ganzen Tag über gegangen, da wird einer müde.“ „Von Herzen gern,“ antwortete er, „ich will's ihm anbieten;“ ging zu dem lieben Gott und bat ihn, wenn's ihm recht wäre, möchte er sich in ihr Bett legen und seine Glieder ordentlich ausruhen. Der liebe Gott wollte den beiden Alten ihr Lager nicht nehmen; aber sie ließen nicht ab, bis er es endlich that und sich in ihr Bett legte; sich selbst aber machten sie eine Streu auf die Erde.

Am andern Morgen standen sie vor Tag schon auf und kochten dem Gaste ein Frühstück, so gut sie es hatten. Als nun die Sonne durchs Fensterlein schien und der liebe Gott aufgestanden war, aß er wieder mit ihnen und wollte dann seines Weges ziehen. Als er in der Thüre stand, sprach er: „Weil ihr so mitleidig und fromm seid, so wünscht euch dreierlei, ich will's euch erfüllen.“ Da sagte der Arme: „Was soll ich mir sonst wünschen als die ewige Seligkeit, und daß wir zwei, so lang wir leben, gesund sind und unser notdürftiges tägliches Brot haben; fürs dritte weiß ich mir nichts zu wünschen.“ Der liebe Gott sprach: „Willst du dir nicht ein neues Haus für das alte wünschen?“ „O ja,“ sagte der Mann, „wenn das ginge, wär's mir wohl lieb.“ Nun erfüllte der Herr ihre Wünsche und verwandelte ihr altes Haus in ein schönes neues, und als das geschehen war, verließ er sie und zog weiter.

2. Es war schon voller Tag, als der Reiche aufstand. Er legte sich ins Fenster und sah gegenüber ein schönes neues Haus mit roten Ziegeln und hellen Fenstern,

wo sonst eine alte Hütte gestanden hatte. Da machte er große Augen, rief seine Frau herbei und sprach: „Frau, sieh einmal, wie ist das zugegangen? Gestern abend stand noch die alte elende Hütte, und heute steht da ein schönes neues Haus; lauf doch einmal hinüber und höre, wie das gekommen ist.“ Die Frau ging hin und fragte den Armen aus. Der erzählte ihr: „Gestern abend kam ein Wanderer, der suchte Nachtherberge, und heute morgen beim Abschiede hat er uns drei Wünsche gewährt, die ewige Seligkeit, Gesundheit in diesem Leben und das notdürftige tägliche Brot dazu und statt unserer alten Hütte ein schönes neues Haus.“ Als die Frau das gehört hatte, lief sie heim und erzählte ihrem Manne, wie alles gekommen war. Der Mann sprach: „Ich möchte mich zerreißen und zerschlagen. Hätt' ich das nur gewußt! Der Fremde ist zuvor bei mir gewesen; ich habe ihn aber abgewiesen.“ „Eil dich,“ sprach die Frau, „und setz dich auf dein Pferd! Der Mann ist noch nicht weit, du mußt ihn einholen und dir auch drei Wünsche gewähren lassen.“

Da setzte sich der Reiche auf und holte den lieben Gott ein, redete fein und lieblich zu ihm und bat, er möcht's doch nicht übel nehmen, daß er nicht gleich wäre eingelassen worden; er hätte den Schlüssel zur Hausthüre gesucht, derweil wäre er weggegangen; wenn er des Weges zurückkäme, müßte er bei ihm einkehren. „Ja,“ sprach der liebe Gott, „wenn ich einmal zurückkomme, will ich es thun.“ Da fragte der Reiche, ob er nicht auch drei Wünsche thun dürfte, wie sein Nachbar. Ja, sagte der liebe Gott, das dürfte er wohl; es wäre aber nicht gut für ihn, und er sollte sich lieber nichts wünschen. Der Reiche aber meinte, er wollte sich schon etwas Gutes aussuchen, wenn es nur gewiß erfüllt würde. Sprach der liebe Gott: „Reit heim, und drei Wünsche, die du thust, die sollen erfüllt werden.“

3. Nun hatte der Reiche, was er wollte, ritt heimwärts und besann sich, was er sich wünschen sollte. Wie er bei sich so nachdachte und die Zügel fallen ließ, fing das Pferd an zu springen, so daß er immerfort in seinen Gedanken gestört wurde und sie gar nicht zusammenbringen konnte. Er klopfte ihm an den Hals und sagte: „Sei ruhig, Liese!“ Aber das Pferd machte aufs neue Männchen. Da ward er zuletzt über das Pferd ärgerlich und sprach in Ungeduld: „So wollt' ich, daß du den Hals brächst!“ Und wie er das Wort ausgesprochen hatte, plump! fiel er auf die Erde, und das Pferd lag tot und regte sich nicht mehr. Da war der erste Wunsch erfüllt. Weil er aber geizig war, wollte er das Sattelzeug nicht im Stiche lassen, schnitt es ab, hing es auf den Rücken und mußte nun zu Fuß nach Hause gehen. Doch tröstete er sich damit, daß ihm noch zwei Wünsche übrig waren.

Wie er nun langsam durch den Sand dahin ging und zu Mittag die Sonne heiß brannte, ward's ihm so warm und verdrießlich zu Mute; der Sattel drückte ihn dabei auf den Rücken, auch war ihm noch immer nicht eingefallen, was er sich wünschen sollte. Da kam ihm so in die Gedanken, wie es doch seine Frau jetzt gut habe; die sitze daheim in einer kühlen Stube und lasse sich's wohlschmecken. Das ärgerte ihn ordentlich, und ohne daß er's wußte, sprach er so hin: „Ich wollte, die säße daheim auf dem Sattel und könnte nicht herunter, statt daß ich ihn da auf meinem Rücken schleppe.“ Und wie das letzte Wort aus seinem Munde kam, so war der Sattel von seinem Rücken verschwunden, und er merkte, daß sein zweiter Wunsch auch in Erfüllung gegangen war. Da ward ihm erst recht heiß, und er fing an zu laufen und wollte sich daheim ganz einsam hinsetzen und auf etwas Großes für den letzten Wunsch nachdenken.

Wie er nun aber ankommt und seine Stubenthür aufmacht, sitzt da seine Frau mittendrin auf dem Sattel und kann nicht herunter, jammert und schreit. Da sprach er: „Gib dich zufrieden, ich will dir alle Reichtümer der Welt herbeiwünschen, nur bleib da sitzen!“ Sie schalt ihn aber einen Schafskopf und sprach: „Was helfen mir alle Reichtümer der Welt, wenn ich auf dem Sattel sitze; du hast mich darauf gewünscht, du mußt mir auch wieder herunterhelfen.“ Er mochte wollen oder nicht, er mußte den dritten Wunsch thun, daß sie vom Sattel ledig wäre und heruntersteigen könnte; und der Wunsch ward auch alsbald erfüllt. Also hatte er nichts davon als Ärger, Mühe, Scheltworte und ein verlorenes Pferd. Die Armen aber lebten vergnügt, still und fromm bis an ihr seliges Ende.

Brüder Grimm.*

70. Oberlin.

In der Stadt Straßburg auf dem Markte hielt eine Bauernfrau Eier feil. Da rannten zwei Buben an den Korb, stießen ihn um und liefen mit Lachen davon. Das sah ein anderer Knabe, und im Zorn, mit geballten Fäusten rannte er den beiden nach, und denen war's schon angst. Aber der Knabe blieb auf einmal stehen, als ob er sich besänne, kehrte dann wieder um und lief nach Hause.

Wie aber die Bauernfrau noch über ihre zerbrochenen Eier weinte, langte auf einmal eine kleine Hand in ihren Schoß und schüttelte eine Sparbüchse in die Schürze der Frau aus; und die kleine offene Hand war dieselbe, die sich vorhin im Zorn geballt hatte. Aber der Knabe, dem die Hand gehörte, und der eben seine letzten Kreuzer hergegeben hatte, war schon wieder fort, ehe die Bauernfrau sich bedanken konnte. Der Knabe hieß Oberlin.

Karl Stöber.

71. Das Kind unter den Wölfen.

Auf dem Riesengebirge lebte eine arme Frau, die hatte ein kleines Kind und auch eine große Herde. Die Herde aber gehörte nicht der Frau, sondern sie hütete sie nur. Einmal saß sie mit ihrem Kinde in dem Walde und gab dem Kinde Brei aus dem Napfe, und die Kühe weideten unterdessen auf dem Grase. In dem Walde aber waren böse Wölfe, und als die Kühe von dem Grase in den Wald gingen, wo es kühl war und auch viel Gras wuchs, dachte die Frau, der Wolf könnte kommen und die Kühe fressen. Da gab sie dem Kinde den Napf mit dem Brei und einen hölzernen Löffel dazu und sagte: „Da, Kindchen, nimm und iß; nimm aber den Löffel nicht zu voll!" Nun stand sie auf und ging in den Wald und wollte die Kühe heraustreiben. Wie das Kind so allein da saß und aß, kam eine große, große Wölfin aus dem Walde herausgesprungen und gerade auf das Kind los, faßte es mit den Zähnen hinten an der Jacke und trug es in den Wald. Als die Mutter wiederkam, war kein Kind mehr da, und der Napf lag auf der Erde, aber der Löffel lag nicht mehr dabei; denn den hatte das Kind in der Hand festgehalten. Wie die Mutter das sah, dachte sie gleich: „Das hat kein anderer gethan als der Wolf," und lief in das Dorf und schrie entsetzlich, daß die Leute herauskämen.

Unterdessen kam ein Bote durch den Wald gegangen, der hatte sich verirrt, und wußte nicht, wo er war. Wie er so durch die Büsche geht und den Weg sucht, hört er etwas sprechen und denkt gleich: „Da müssen wohl Leute sein." Und es sagte immer: „Geh, oder ich geb' dir was!" Wie er nun das Gebüsch von einander thut und sehen will, was es ist, sitzt ein Kindchen auf der Erde und sechs junge Wölfchen drum her, die

fahren immer auf das Kind zu und schnappen ihm nach den Händen; — aber die alte Wölfin war nicht dabei; die war wieder in den Wald gelaufen; — und wenn ihm nun die Wölfchen nach den Händen schnappen, schlägt das Kind sie mit dem hölzernen Löffel auf die Nase und sagt immer dazu: „Geh, oder ich geb' dir was!"

Der Bote wunderte sich, lief aber geschwind hin und schlug mit dem Stocke unter die kleinen Wölfe, daß sie alle davon liefen, und das Kind nahm er geschwind von der Erde in die Höhe und lief und lief; denn er dachte, die alte Wölfin könnte wiederkommen. Es währte gar nicht lange, so kamen die Bauern aus dem Dorfe mit Heugabeln und Dreschflegeln und wollten den Wolf tot machen. Und die Mutter war auch dabei. Als sie aber sah, daß der Wolf das Kind nicht gefressen hatte, war sie sehr vergnügt und dankte dem guten Mann tausendmal und noch mehr dem lieben Gott, daß er ihr Kind nicht hatte umkommen lassen.

Fr. Jakobs.

72. Das Brot.

Zur Zeit der Teuerung ließ ein reicher Mann die zwanzig ärmsten Kinder der Stadt in sein Haus kommen und sagte zu ihnen: „In diesem Korbe da ist für jedes von euch ein Laibchen Brot. Nehmt es, und kommt alle Tage zu dieser Stunde wieder, bis Gott bessere Zeiten schickt."

Die Kinder fielen über den Korb her, stritten und zankten um das Brot, weil jedes das schönste und größte haben wollte und gingen endlich fort, ohne nur zu danken.

Nur Franziska, ein ärmlich, aber reinlich gekleidetes Mädchen, blieb bescheiden in der Ferne stehen, nahm das kleinste Laibchen, das im Korbe blieb, bedankte sich und ging dann still und sittsam nach Hause.

Am andern Tage waren die Kinder ebenso ungezogen, und die arme Franziska bekam dieses Mal ein

Laibchen, das kaum halb so groß war als die übrigen Brote. Als sie aber nach Hause kam und ihre kranke Mutter das Brot anschnitt, da fielen eine Menge neuer Silberstücke heraus.

Die Mutter erschrak und sagte: „Gib das Geld den Augenblick wieder zurück; denn es ist gewiß aus Versehen in den Teig gekommen.“

Franziska trug es zurück. Allein der wohlthätige Mann sprach: „Nein, nein, es war kein Versehen. Ich habe das Geld in das kleinste Brot backen lassen, um dich, du gutes Kind, zu belohnen. Bleibe immer so genügsam, friedfertig und nachgiebig, so werden alle Menschen an dir Freude haben.“ Chr. Schmid.*

73. Das Brot im Weg.

Im Weg das Krümchen Brot
tritt nicht mit deinem Fuß,
weil's in des Hungers Not
ein Tierlein finden muß.

Leg's auf den Stein vorm Haus,
und kannst du, brock es klein:
Still dankt es dir die Maus
und still das Vögelein. Güll.*

74. Der Distelfink.

Als der liebe Gott die Vöglein machte, da gab er ihnen Beine zum Hüpfen und Flügel zum Fliegen und Schnäbel zum Fressen, aber auch zum Singen. Und als sie alle fertig waren und um ihn her standen, da nahm er einen großen Farbenkasten und malte ihnen bunte Federn. Da kam die Taube an die Reihe und erhielt einen blauen Hals und rötliche Flügel, und der Kanarienvogel wurde so gelb, wie eine Zitrone, und die Bachstelze wurde grau und bekam einen schwarzen Strich

und einen weißen Fleck daneben, und alle Vögel wurden prächtig gefärbt, wie es sich für jeden schickt.

Nur einer war übrig geblieben, weil er hinter den andern stand und sich nicht vordrängen wollte: das war der Distelfink. Als er endlich auch herbeikam, da hatte der liebe Gott alle Farben verbraucht, und es war nichts mehr übrig als die leeren Schälchen. Da weinte das arme Vögelchen, daß es nicht auch ein so buntes Federkleid haben sollte, wie die anderen.

Der liebe Gott aber redete ihm zu und sprach: „Sei ruhig! Es ist noch in jedem Schälchen ein klein wenig Farbe zurückgeblieben, das will ich mit dem Pinsel austupfen und auf deine Federn streichen.“ Und er that es und malte den Distelfink ein bißchen rot und ein bißchen blau und ein bißchen schwarz und ein bißchen grün, aus allen Schälchen ein wenig, so daß er der bunteste unter allen Vögeln wurde und dem lieben Gott dankte, daß er ihn so schön gemacht hatte.

Curtman.

75. Vom Fink.

Hinter unserm Gartenzaun
steht ein schöner Apfelbaum,
da sitzt ein Fink, Fink, Fink,
der so schön singt, singt, singt.

76. Der Knabe am Nest.

„Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann: Rühre mein kleines Nest nicht an! O, sieh nicht mit deinen Blicken hin! Es liegen ja meine Kinder drin; die werden erschrecken und ängstlich schrei'n, wenn du schaust mit den großen Augen hinein.“

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern; doch stand er behutsam still von fern. Da kam der arme Vogel zur Ruh, flog hin und deckte die Kleinen zu und sah

so freundlich den Knaben an: „Hab Dank, daß du ihnen kein Leid gethan!“

Hey.

77. Rätsel.

Ich bin wohl ein gemeiner Wicht,
das Singen gar versteh' ich nicht,
in schönen Kleidern geh' ich nicht, —
es sieht mich auch kein Mensch nicht an;
nur böse Buben dann und wann,
die werfen mich mit Steinen.

J. Rodenberg.

78. Vom listigen Grasmücklein

ein lustiges Stücklein.

Klaus ist in den Wald gegangen,
weil er will die Vöglein fangen;

auf den Busch ist er gestiegen,
weil er will die Vöglein kriegen.

Doch im Nestchen sitzt das alte
Vögelein just vor der Spalte,

schaut und zwitschert: „Ei, der Daus!
Kinderlein, es kommt der Klaus

hu! mit einem großen Prügel,
Kinderlein, wohl auf die Flügel!“

Brr, da flattert's: Husch, husch, husch!
Leer das Nest und leer der Busch.

Und die Vöglein lachen Klaus
mit dem großen Prügel aus;

daß er wieder heimgegangen,
zornig, weil er nichts gefangen;

daß er wieder heimgestiegen,
weil er konnt' kein Vöglein kriegen.

Güll.

79. Rätsel.

Sag mir frisch und frei,
wer sind diese drei:
Alles seh' ich, — aber höre nichts;
alles hör' ich, — aber rede nichts;
alles red' ich, — doch kann ich nichts sehen
und nichts hören. Wie ist's zu verstehen? Güll.

80. Kanarienvogel.

„Vögelchen, da liegst du tot,
suchst dir nie wieder ein Krümchen Brot,
siehst mich nicht an mit den Augen hell,
hüpfst mir nicht auf die Schulter schnell,
singest nun nie mehr mit solcher Lust
schmetternd dein Lied aus voller Brust!"

Bald sind die Kinder gekommen und haben
das arme Ding in dem Garten begraben
und drüber gepflanzt einen Rosenstrauch,
der trug dann schöne Blüten auch.
Dort haben sie gar oft gesessen
und den lieben Vogel nicht vergessen. Hey.

81. Was die Tiere alles lernen.

Die Enten lernen schnattern,
die Fledermäuse flattern;
die Hähne lernen krähen,
die Schafe lernen bäen;
die Tauben lernen fliegen
und meckern alle Ziegen;
die Staren lernen plappern,
die jungen Störche klappern.
Das Mausen und Haschen lernt das Kätzchen,
das Schmausen und Naschen lernt das Spätzchen.

Die Alten zeigen, wie sie's gemacht
die Jungen folgen und geben acht
und machen es dann selber.
Die Bienen lernen sparen,
arbeiten und bewahren;
die Spinne lernet weben,
der Schmetterling lernt schweben,
die Fischlein lernen schwimmen,
Eichhörnchen lernet klimmen.
Das Brüllen lernt das Kälbchen
und bauen lernt das Schwälbchen;
und Fink und Lerch und Nachtigall,
der Stieglitz und die Vöglein all',
die lernen süßer Lieder Schall.
Die Alten zeigen, wie sie's gemacht,
die Jungen folgen und geben acht
und machen es dann selber.

Löwenstein.

82. Morgengebet.

Vom Schlaf bin ich gesund erwacht,
dir, lieber Gott, sei Dank gebracht!
Nimm mich auch heut in deine Hut,
und mache mich recht fromm und gut,
daß ich, o Gott, den ganzen Tag
dein liebes Kindlein bleiben mag. Amen.

Dieffenbach.

83. Die Sonnenstrahlen.

Die Sonne war aufgegangen und stand mit ihrer schönen, glänzenden Scheibe am Himmel. Da schickte sie ihre Strahlen aus, um die Schläfer im ganzen Lande zu wecken. Da kam ein Strahl zur Lerche. Sie schlüpfte aus ihrem Nest, flog in die Luft hinauf und sang: „Liri, liri, li! schön ist's in der Früh!"

Der zweite Strahl kam zu dem Häschen und weckte es auf. Das rieb sich die Augen nicht lange, sondern sprang aus dem Walde auf die Wiese und suchte sich zartes Gras und saftige Kräuter zu seinem Frühstücke.

Und ein dritter Strahl kam an das Hühnerhaus. Da rief der Hahn: „Kikeriki!" und die Hühner flogen von ihren Stangen herab und gackerten in dem Hofe und suchten sich Futter und legten Eier in das Nest.

Und ein vierter Strahl kam an den Taubenschlag zu den Täubchen. Die riefen: „Ruckediku! die Thür ist noch zu!" Und als die Thür aufgemacht war, da flogen sie alle in das Feld und liefen über den Erbsenacker und lasen sich die runden Körner auf.

Und ein fünfter Strahl kam zu dem Bienchen. Das kroch aus seinem Bienenkorbe hervor und wischte sich die Flügel ab und summte dann über die Blumen und den blühenden Baum hin und trug den Honig nach Hause.

Da kam der letzte Strahl an das Bett des Faulenzers und wollte ihn wecken. Allein der stand nicht auf, sondern legte sich auf die andere Seite und schnarchte, während die andern arbeiteten.

Curtman.

84. Heraus!

Wenn die Sonn' mit hellem Schein
schaut so in dein Bett hinein,
Kindlein, spring geschwind heraus,
sticht dir sonst die Augen aus.

Güll.

85. Rätsel.

Nun, Kinder! könnt ihr raten auf einen Kameraden, der, wo ihr geht, und wo ihr steht, getreulich immer mit euch geht, bald lang und schmal, bald kurz und dick, doch bei euch jeden Augenblick, so lang die Sonn' am Himmel scheint. Denn nur so, Kinder, ist's gemeint; wo weder Sonne scheint, noch Licht, ist auch der Kamerade nicht.

Hagenbach.

86. Schnarchelhänschen.

Auf dem Hause kräht der Hahn:
„Kikeriki, der Tag bricht an!"

Gleich wird's munter unterm Dach,
Schwalb' und Sperling werden wach.

Und nun klopft's im Augenblick
an das Fenster: „Pickperiwick!"

Denn da liegt im Kabinett
Schnarchelhänschen noch im Bett.

Schnarcht die liebe, lange Nacht
schon seit gestern abends acht,

schnarcht bis mitten in den Tag,
wenn ihn niemand wecken mag.

„Schnarchelhänschen, ei der Daus,
hurtig aus den Federn raus!

Erst ein Bein, dann noch ein Bein,
flink nun in die Stub herein!

Pitschepatsch! nun kommt der Schwamm;
erst der Schwamm und dann der Kamm.

Schwämmchen macht Guckäuglein klar,
Kämmchen macht schön glatt die Haar.

Eins und zwei und drei im Nu
in die Hosen, Strümpf und Schuh.

Schnell jetzt noch das Röckchen an,
und da steht der ganze Mann!“

Nun, ihr Vögel unterm Dach:
Schnarchelhänschen ist schon wach.

Und du Gockel auf dem Haus:
Schnarchelhänschen ist schon raus

aus dem warmen Federnest,
guckt! da steht er stramm und fest.

Und nun hört im Augenblick
auf mit eurem Pickeriwick

und mit eurem Kikeriki.
Macht wo anders jetzt Musik!

Güll.

87. Der Himmel.

Wie hoch mag wohl der Himmel sein?
Das will ich gleich dir sagen:
Wenn du schnell, wie ein Vögelein,
die Flügel könntest schlagen
und stiegest auf und immer auf
in jene blaue Ferne,
und kämest endlich gar hinauf
zu einem schönen Sterne,
und fragtest dort ein Engelein:
Wie hoch mag wohl der Himmel sein?
Dann sei gewiß, das Englein spricht:
Mein Kind, das weiß ich selber nicht;
doch frag einmal dort drüben an,
ob jener Stern dir's sagen kann!
Du brauchst indes nicht sehr zu eilen,
es sind nur zehn Millionen Meilen.
Und flögst du nun zum Sternlein dort,
man sagt dir dort dasselbe Wort,
und flögst du weiter fort und fort
von Stern zu Stern, von Ort zu Ort, —
es weiß doch niemand dir zu sagen,
du wirst doch stets vergeblich fragen:
Wie hoch mag wohl der Himmel sein? —
Denn, Kind, das weiß nur Gott allein!

Löwenstein.

88. Das Lied vom Monde.

Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der goldne Mond,
der hinter unsern Bäumen
am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend,
wenn alles schlafen will,
hervor aus seinem Hause
zum Himmel leis' und still.

Dann weidet er die Schäfchen
auf seiner blauen Flur;
denn all die weißen Sterne
sind seine Schäfchen nur.

Sie thun sich nichts zu leide,
hat eins das andre gern,
und Schwestern sind und Brüder
da droben Stern an Stern.

Wenn ich gen Himmel schau',
so fällt mir immer ein:
O, laßt uns auch so freundlich,
wie diese Schäfchen, sein.

Hoffmann v. F.
(Strophe 5 geändert.)

89. Abendlied.

Bald ist es wieder Nacht,
mein Bettlein ist gemacht;
drein will ich mich legen
mit Gottes Segen,
weil er die ganze Nacht
gar treulich mich bewacht.

Da schlaf' ich fröhlich ein,
gar sicher kann ich sein.
Vom Himmel geschwinde
kommen Engelein linde
und decken still mich zu
und schützen meine Ruh.

Und wird's dann wieder hell,
da wecken sie mich schnell;
dann spring' ich so munter
vom Bettlein hinunter.
Hab Dank, Gott Vater du,
ihr Englein auch dazu!

Hey.

90. Winters Abschied.

Winter, ade!
Scheiden thut weh.
Aber dein Scheiden macht,
daß jetzt mein Herze lacht.
Winter, ade!
Scheiden thut weh.

Winter, ade!
Scheiden thut weh.
Gerne vergeſſ' ich dein,
kannſt immer ferne ſein.
Winter, ade!
Scheiden thut weh.

Winter, ade!
Scheiden thut weh.
Gehſt du nicht bald nach Haus,
lacht dich der Kuckuck aus.
Winter, ade!
Scheiden thut weh.

Hoffmann v. F.

91. Rätſel.

Glänzend bin ich, ſchön und rein,
aber ſchmutzig hinterdrein.

92. Wie der arme Schneemann im Frühling klagt.

„Was helfen mir die Pelze?
Ich armer Mann zerſchmelze:
der Kopf iſt ſchon zerronnen,
der Rumpf hat auch begonnen.
O weh, ſchon kommt ein warmer Hauch,
der nimmt mir fort auch meinen Bauch.
Bald geht's beim Sonnenſcheine
mir gar auch an die Beine.

Wie kann ich denn noch stehen?
Ich muß, ich muß zergehen!
Ach, wär' ich, armer Schlucker,
doch wenigstens von Zucker,
daß dann ein gutes Kindchen käm'
und mich zu sich nach Hause nähm'!"

Löwenstein. (Gekürzt.)

93. Komm, lieber Mai!

Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün, und laß uns an dem Bache die kleinen Veilchen blühn!

Wie möcht' ich doch so gerne ein Veilchen wieder sehn! Ach, lieber Mai, wie gerne einmal spazieren gehn!

Zwar Wintertage haben wohl auch der Freuden viel; man kann im Schnee frisch traben und treibt manch Abendspiel;

baut Häuserchen von Karten, spielt Blindekuh und Pfand; auch gibt's wohl Schlittenfahrten aufs liebe, freie Land;

doch, wenn die Vöglein singen, und wir dann froh und flink auf grünem Rasen springen, das ist ein ander Ding!

Drum komm, und bring vor allem uns viele Veilchen mit; bring auch viel Nachtigallen und schöne Kuckuck mit!

Overbeck. (Gekürzt.)

94. Frühlings Ankunft.

Alle Vögel sind schon da,
alle Vögel, alle!
Welch ein Singen, Musizier'n,
Pfeifen, Zwitschern, Tirellier'n!
Frühling will nun einmarschier'n,
kommt mit Sang und Schalle.

Wie sie alle lustig sind,
flink und froh sich regen!

Amsel, Drossel, Fink und Star
und die ganze Vogelschar
wünschet uns ein frohes Jahr,
lauter Heil und Segen.

Was sie uns verkündet nun,
nehmen wir zu Herzen:
Wir auch wollen lustig sein,
lustig, wie die Vögelein,
hier und dort, feldaus, feldein
singen, springen, scherzen.

Hoffmann v. F.

95. Das Bienchen im Frühling.

Es war Frühling geworden; die Sonne hatte den Schnee von den Bergen weggeschmolzen; die Grasspitzen kamen aus den welken Halmen hervor; die Knospen der Bäume brachen auf und ließen schon die jungen Blättchen durchscheinen; da wachte das Bienchen aus seinem tiefen Schlafe auf, worin es den ganzen Winter gelegen hatte. Es rieb sich die Augen und weckte seine Kameraden, und sie öffneten die Thür und sahen, ob das Eis und der Schnee und der Nordwind fortgegangen wären. Und siehe! es war überall heller und warmer Sonnenschein. Da schlüpften sie heraus aus dem Bienenkorbe, putzten ihre Flügel ab und probierten, wieder zu fliegen.

Sie kamen zum Apfelbaum und fragten: „Hast du nichts für die hungrigen Bienen? Wir haben den ganzen Winter nichts Frisches gegessen.“ Der Apfelbaum sagte: „Nein, ihr kommt zu früh zu mir; meine Blüten stecken noch in der Knospe, und sonst habe ich nichts. Gehet hin zur Kirsche!“

Da flogen sie zu dem Kirschbaume und sagten: „Lieber Kirschbaum, hast du keine Blüten für uns Bienen?“ Der Kirschbaum antwortete: „Kommt morgen

wieder, heut sind meine Blüten noch alle geschlossen. Wenn sie offen sind, sollt ihr willkommen sein."

Da flogen sie zur Tulpe; die hatte zwar eine große farbige Blume, aber es war weder Wohlgeruch noch Süßigkeit darin; die Bienchen konnten keinen Honig finden.

Da wollten sie schon wieder traurig und hungrig zurückkehren, als sie ein dunkelblaues Blümchen an der Hecke stehen sahen. Es war das Veilchen; es wartete ganz bescheiden, bis die Bienchen kamen. Dann aber öffnete es ihnen seinen Kelch, der war voll Wohlgeruch und voll Süßigkeit, und die Bienchen sättigten sich und brachten noch Honig mit nach Hause.

Curtman.

96. Das Veilchen.

Im Herbste steht das Veilchen verlassen und einsam draußen an der Hecke; kein Mensch mag es suchen. Dann kommt der kalte Winter; Schneeflocken fallen, und der rauhe Wind fährt über die Felder. Das Veilchen müßte erfrieren, wenn es die Sträucher nicht mit ihren abgefallenen Blättern zugedeckt hätten. Es steckt warm und schläft und weiß nichts davon, daß die Kinder Schlitten fahren und mit Schneeballen werfen.

Doch wenn der Frühling kommt, wenn der Schnee schmilzt und die Luft wieder wärmer wird, dann wacht das Veilchen auf. Es streckt sich und reckt sich, und bald wachsen ihm neue Blättchen. Schön grün sind sie, und zierlich geformt ist jedes, wie ein Herz. Am Rand hat jedes Blatt kleine Zähne. Darnach schauen aber die Kinder nicht, sie suchen die Blüte. Aus fünf blauen Blättern besteht sie. Mitten drin sind goldgelbe Fäden und ein Stengel. Aber etwas sehen sie nicht, und doch ist ihnen das am Veilchen das liebste: sein köstlicher Duft. Jubelnd tragen sie das Blümchen heim und pflanzen es ins

Gärtchen, pflegen es, bis es verblüht, oder pflücken es zum duftenden Sträußchen, zu einem Geschenk für Vater und Mutter.

Nach H. Wagner.

97. Die Staren sind da.

Der Frühling will kommen,
der Himmel ist klar;
schon pfeift auf dem Kobel
der lustige Star.

Er wendet sein Köpflein
ohn' Rast und ohn' Ruh,
und klatscht mit den Flügeln
und schnattert dazu.

Nun schweiget sein Stücklein,
das Schnäbelchen klappt;
er hat sich ein Mücklein
zum Frühstück erschnappt.

Jul. Sturm.

98. Der Osterhas.

Schaut, was sitzt denn dort im Gras?
Stille, still! der Has, der Has!

Guckt mit seinem langen Ohr
aus dem grünen Nest hervor,

hüpft mit seinem schnellen Bein
über Stock und über Stein!

Kommt, ihr Kinderlein, und schaut,
wie das Nest er hat gebaut!

Ei, wie schön von Gras und Heu
und wie lind von Moos und Spreu!

Laßt nur schauen, was im Nest
liegt so kugelrund und fest!

Eier, blau und grün und scheckig,
Eier, rot und gelb und fleckig,
und ein Kuchen liegt im Moos,
wie ein runder Tisch so groß.
Häslein in dem grünen Wald,
bin dir gut und dank' dir halt.
Häslein mit dem langen Ohr,
dank' dir tausendmal davor.
Häslein mit dem schnellen Bein,
sollst recht schön bedanket sein.
Nächste Ostern bringt die Mutter
wieder dir ein gutes Futter,
daß du möchtest unsertwegen
wieder so viel Eier legen.

Güll.*

99. Mutter Schwalbe.

Die Schwalbe hat mit Müh und Fleiß ihr Häuschen sich gebaut, hat unterm Dach es festgeklebt, — drum jubelt sie nun laut.

Sie schlüpft den lieben, ganzen Tag gar vielmal ein und aus, bringt Stroh und Federlein zum Bett ins kleine neue Haus.

Dann legt sie kleine Eier auch ins warme Nest hinein; draus schlüpfen um die Sommerszeit die nackten Vögelein.

Die sperren gleich die Schnäblein auf, nach Futter schreien sie; da hat Frau Schwalbe viel zu thun, ist fleißig spät und früh.

Sie haschet Fliegen in der Luft und Mücken auch dazu, und bringt sie ihren Kindern heim, — die fressen sie im Nu.

Und wenn die Vöglein flügge sind, dann flattern sie umher, und wird es kalt, dann ziehen sie weit über Land und Meer.

Dieffenbach.

100. Der Storch.

Klipp, klapp! Was ist denn das? Horch, horch!
Klipp, klapp! Das ist gewiß der Storch.

Ja freilich, springt nur schnell heraus!
Da droben sitzt er auf dem Haus.

Der ist gekommen über Nacht
und hat den Frühling uns gebracht:

die blaue Luft, das grüne Land
und schöne Blumen allerhand.

Nun visitiert er gleich sein Nest,
ob's auch noch wind- und wetterfest.

Jetzt guckt er da, jetzt guckt er dort,
jetzt ruckt er da, jetzt ruckt er dort

und flicht hinein mit Kunst und Fleiß
da einen Dorn und dort ein Reis.

Nun steht er gar auf einem Bein
und lugt ins weite Land hinein.

„Herr Steckenbein, Herr Steckenbein!
Ei, ei, ei, ei! Was soll das sein!"

Husch auf die Flügel, einen Sprung,
und weg ist er in raschem Schwung!

„O Klapperstorch, o flieg nicht fort,
o bleib, o bleib in unserm Ort!

Und fliegst du noch so weit hinaus,
komm wieder her in unser Haus!

Und fliegst du in die Kreuz und Quer,
auf unser Dach komm wieder her!

Wo könnt es denn auch schöner sein,
als nur bei uns, bei uns allein!"

Klipp, klapp! Was hör' ich denn? Ei schau,
da kommt er gar mit seiner Frau.

Und guck, sie fliegen nicht vorbei,
da sitzen sie schon alle zwei.

„Willkommen denn, ihr lieben Gäst',
auf unserm Schlot im alten Nest!

Nun laßt's euch wohl im Sonnenschein
und wohl im Mondenschimmer sein,

und laßt's euch halt gefallen auch
im Sturm, im Regen und im Rauch;

wir wollen auch recht artig sein
und „Steckenbein" nicht wieder schrei'n. —

Und steigt ihr in die Flur hinaus,
so fangt den Frosch und fangt die Maus.

Und steigt den Waldweg ihr entlang,
so fangt die Eidechs und die Schlang'.

Doch fliegt ein Zeischen flink vorbei,
schnappt nicht darnach, und laßt es frei;

und fliegt ein Bienchen ab und zu,
tappt nicht darnach, und laßt's in Ruh!

Und bringt fein auch, vergeßt es nicht,
für euch drei junge Störchlein mit;

und lehrt sie stehn auf einem Bein,
und lustig klappern obendrein.

Dann sitzen fünf auf unserm Schlot,
den Kittel weiß, die Strümpfe rot,

und alles sauber, blank und nett,
als ob es wer gewaschen hätt';

und alles sauber, blank und nett,
als ob es wer gebügelt hätt'.

Nun — fliegt ihr aus und fliegt ihr ein,
so tanzen wir den Ringelreih'n.

Und fliegt ihr ein und fliegt ihr aus,
so tanzen wir herum ums Haus

und springen munter auf und ab,
und singen: Klapperstorch, klipp, klapp!

Klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp!" Güll. (Gekürzt.)

101. Rätsel.

Gib acht, und horch!
Was thut der Storch,
wenn er nicht fliegt, wenn er nicht geht
und nur auf einem Beine steht?

Güll.

102. Storch und Spatz.

Es hat der Storch sein Nest gebaut; und als er froh umher nun schaut, hoch über allen Häusern, da sitzt vor ihm ein kleiner Spatz und bittet um ein wenig Platz zum Neste in den Reisern.

Da spricht der Storch: „Mein Nest ist groß, du bist ein kleines Vöglein bloß, ich thu' dir nichts zu leide. Du bist in gutem Schutz bei mir, auch nehm' kein Mietgeld ich von dir, Platz ist ja für uns beide."

Das Spätzlein dankt und baut sich an. Der Storch hat ihm kein Leid gethan und hat ihn nicht verstoßen. So wohnten beide lange Zeit in Frieden und in Einigkeit, der Kleine bei dem Großen.

Enslin.

103. Das Kind und sein Blümchen.

Ward ein Blümchen mir geschenket,
hab's gepflanzt und hab's getränket.
Vögel, kommt, und gebet acht!
Gelt, ich hab' es recht gemacht?

Sonne, laß mein Blümchen sprießen!
Wolke, komm, es zu begießen!
Richt empor dein Angesicht,
liebes Blümchen, fürcht dich nicht!

Und ich kann es kaum erwarten,
täglich geh' ich in den Garten,
täglich frag' ich: „Blümchen, sprich!
Blümchen, bist du bös auf mich?"

Sonne ließ mein Blümchen sprießen,
Wolke kam, es zu begießen;
jedes hat sich brav gemüht,
und mein liebes Blümchen blüht.

Wie's vor lauter Freude weinet!
freut sich, daß die Sonne scheinet.
Schmetterlinge, fliegt herbei,
sagt ihm doch, wie schön es sei!

Hoffmann v. F.

104. Die Blumen.

Wer hat die Blumen nur erdacht?
Wer hat sie so schön gemacht,
gelb und rot und weiß und blau,
daß ich meine Lust dran schau'?

Wer hat im Garten und im Feld
sie so auf einmal hingestellt?
Erst war's doch so hart und kahl,
blüht nun alles auf einmal.

Wer ist's, der ihnen allen schafft
in den Wurzeln frischen Saft,
gießt den Morgentau hinein,
schickt den hellen Sonnenschein?

Wer ist's, der sie alle ließ
duften noch so schön und süß,
daß die Menschen, groß und klein,
sich in ihren Herzen freu'n?

Wer das ist, und wer das kann
und nicht müde wird daran?
Das ist Gott in seiner Kraft,
der die lieben Blumen schafft.

Hey.

105. Die Biene.

Da steht das kleine Bienenhaus, die Bienchen ziehen ein und aus, die kleinen, muntern Leute. Sie fliegen nach den Blumen hin und suchen süßen Honig drin mit rechter Lust und Freude. Schmeckt's ihnen gut, so summen sie, ist's Blümlein leer, so brummen sie und fliegen fort im Jagen; und haben sie sich satt geleckt, dann wird noch Honig eingesteckt, so viel sie können tragen. Sie schleppen ihn zu ihrem Haus und packen ihn dort eilig aus und ruhen eine Weile; dann putzen von den Flügelein den Staub sie ab gar fein und rein und fliegen fort in Eile.

So geht es fort den ganzen Tag, bis kühl der Abend kommen mag, es sind gar fleiß'ge Leute; und ist ihr Haus auch nur von Stroh, so sind sie dennoch immer froh und summen stets voll Freude. Sie machen kleine Fäßlein sich von weißem Wachs gar säuberlich, die sie voll Honig tragen; und kommt der rauhe Winter dann, so zapfen sie die Fäßlein an und trinken mit Behagen. Doch wenn der Winter kaum vergeht, die Frühlingsluft erst linde weht und Veilchen blühen wieder, — da kommt aus seinem kleinen Haus das Bienchen auch geschwind heraus, fliegt emsig auf und nieder. Dieffenbach.

106. Der Frosch.

Der Frosch sitzt in dem Rohre,
der dicke, breite Mann,
und singt sein Abendliedchen,
so gut er singen kann. — Quak, quak!

Er meint, es kläng' gar herrlich,
's könnt's niemand so, wie er;
er bläst sich auf gewaltig,
meint wunder, was er wär'. — Quak, quak!

Mit seinem breiten Maule
fängt er sich Mücken ein,
guckt mit den dicken Augen
froh nach der Sonne Schein. — Quak, quak!

Das ist ein ewig Quaken;
er wird es nimmer müd,
so lange noch ein Blümchen
im Wiesengrund nur blüht. — Quak, quak!

Herr Frosch! Nur zu gesungen,
er ist ein lust'ger Mann;
im Lenz muß alles singen,
so gut es singen kann. — Quak, quak!

Dieffenbach.

107. Wer hat's so schön gemacht?

Vöglein im hohen Baum,
klein ist's, ihr seht es kaum,
singt doch so schön,
daß wohl von nah und fern
alle die Leute gern
horchen und stehn.

Blümlein im Wiesengrund
blühen so lieb und bunt,
tausend zugleich.
Wenn ihr vorübergeht,
wenn ihr die Farben seht,
freuet ihr euch.

Wässerlein fließt so fort
immer von Ort zu Ort,
nieder ins Thal.
Dürsten nun Mensch und Vieh,
kommen zum Bächlein sie,
trinken zumal.

Habt ihr es auch bedacht:
Wer hat so schön gemacht
alle die drei?
Gott, der Herr, machte sie,
daß sich nun spät und früh
jedes dran freu'.

Hey.

108. Der Sommer ist da!

Tra ri ra,
der Sommer, der ist da!
Wir wollen in den Garten
und woll'n des Sommers warten.

Tra ri ra,
der Sommer, der ist da!
Wir wollen hinter die Hecken
und woll'n den Sommer wecken.

Tra ri ra,
der Sommer, der ist da!
Der Sommer hat's gewonnen,
der Winter hat's verloren.
Ja, ja, ja,
der Sommer, der ist da!

109. Sommerlied.

Dem Sommer, dem bin ich absonderlich gut,
an alt und an jung so viel Gutes er thut.

Gibt Guten und Bösen ihr tägliches Brot,
und trocknet viel Thränen und stillt manche Not,

und spricht zu den Kindern: „Nun kommt mal und seht,
was zwischen dem Korn ich für euch hingesät.

Die Kornblum' so blau und den klatschroten Mohn,
die pflückt euch und macht euch ein Kränzel davon!

Und wünscht ihr noch recht etwas Lust'ges dazu,
da schick' ich die Schmetterling' auch noch euch zu;
und der Kuckuck soll rufen, die Frösch' sollen schrei'n.
Nun kommet und spielet und vertraget euch fein!"

Reinick.

110. Sei bescheiden!

Brichst du Blumen, sei bescheiden,
nimm nicht gar so viele fort!
Nimm ein paar, und laß die andern
in dem Grase, an dem Strauch.
Andre, die vorüber wandern,
freu'n sich an den Blumen auch.

Trojan. (Gekürzt.)

111. Des Kirschbaums Gäste.

Der Kirschbaum grünt an Zweig und Ast,
da hat er auch schon einen Gast.
Am jungen Grün und zarten Blatt
frißt sich das Räuplein voll und satt.

Der Kirschbaum blüht an Zweig und Ast,
da hat er wieder einen Gast.
Das Bienchen findet Honigseim
und trägt ihn in die Zellen heim.

Und sind der Wochen sechs vorbei,
so kommen gar der Gäste zwei.
Kennst du sie wohl? Sag es geschwind!
Es ist das Spätzlein und — das Kind.

E. Lausch.

112. Rätsel.

Aus einem kleinen, runden Haus
ein Tier mit Hörnern schaut heraus,
das nimmt bei jedem Schritt und Tritt
sein Häuschen auf dem Rücken mit;
doch rührt man an die Hörner sein,
zieht's langsam sich ins Haus hinein.
Was für ein Häuslein mag das sein?

113. Alles schläft.

Sonne hat sich müd gelaufen,
spricht: „Nun laß ich's sein!"
geht zu Bett und schließt die Augen
und schläft ruhig ein.

Bäumchen, das noch eben rauschte,
spricht: „Was soll das sein?
Will die Sonne nicht mehr scheinen,
schlaf' ich ruhig ein!"

Vogel, der im Baum gesungen,
spricht: „Was soll das sein?
Will das Bäumchen nicht mehr rauschen,
schlaf' ich ruhig ein!"

Häschen spitzt die langen Ohren,
spricht: „Was soll das sein?
Hör' ich keinen Vogel singen,
schlaf' ich ruhig ein!"

Jäger höret auf zu blasen,
spricht: „Was soll das sein?
Seh' ich keinen Hasen laufen,
schlaf' ich ruhig ein!"

Kommt der Mond und guckt herunter,
spricht: „Was soll das sein?
Kein Jäger lauscht?
Kein Häschen springt?
Kein Vogel singt?
Kein Bäumchen rauscht?
Kein Sonnenschein?
Und's Kindlein allein
will wach noch sein?"
Nein, nein, nein!

Lieb Kindchen macht die Augen zu,
lieb Kindchen schläft schon ein.

Reinick. (Gekürzt.)

114. Vom schlafenden Apfel.

Im Baum, im grünen Bettchen, hoch oben sich ein Apfel wiegt, der hat so rote Bäckchen, — man sieht's, daß er im Schlafe liegt. Ein Kind steht unterm Baume, das schaut und schaut und ruft hinauf: „Ach, Apfel, komm herunter! Hör endlich doch mit Schlafen auf!" Es hat ihn so gebeten, — glaubt ihr, der wäre aufgewacht? Er rührt sich nicht im Bette, sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.

Da kommt die liebe Sonne am Himmel hoch daherspaziert. „Ach, Sonne, liebe Sonne! Mach du, daß sich der Apfel rührt!" Die Sonne spricht: „Warum denn nicht?" Und wirft ihm Strahlen ins Gesicht, küßt ihn dazu so freundlich; der Apfel aber rührt sich nicht.

Nun schau, da kommt ein Vogel und setzt sich auf den Baum hinauf. „Ei, Vogel, du mußt singen gewiß, gewiß, das weckt ihn auf." Der Vogel wetzt den Schnabel und singt ein Lied so wundernett und singt aus voller Kehle, — der Apfel rührt sich nicht im Bett.

Und wer kam nun gegangen? Es war der Wind, den kenn' ich schon, — der küßt nicht, und der singt nicht, der pfeift aus einem andern Ton. Er stemmt in beide Seiten die Arme, bläst die Backen auf und bläst und bläst, und richtig, der Apfel wacht erschrocken auf und springt vom Baum herunter grad in die Schürze von dem Kind; das hebt ihn auf und freuet sich und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind."

Reinick.

115. Pflaumenschütteln.

Dort oben auf dem Baume —
gebt acht! —
da sitzt versteckt die Pflaume
und lacht.
Nun stellt euch alle unter
den Baum und rüttelt munter,
und schüttelt sie herunter.

Und fällt sie auf den Rasen,
so tappt;
fällt sie euch auf die Nasen,
so schnappt;
fällt sie euch in die Taschen,
braucht ihr sie nicht zu haschen
und könnt nach Lust sie naschen.

Güll.

116. Der Herbst.

Der Herbst, der Herbst, das ist mein Mann,
den ich vor allen leiden kann;
er kommt doch nicht mit leerem Sack,
bringt einen großen Hucke-Pack.
Was wird darein
wohl alles sein?
Kartoffeln und Rüben, Äpfel und Pflaumen,
Birnen und Nüsse für Magen und Gaumen.

Er geht zum grünen Feld hinaus
und schüttelt seinen Sack dort aus;
die Rüben fallen auf den Sand,
Kartoffeln regnet's auf das Land.
Ei, ei, wie schad!
Daß doch grad
Äpfel und Pflaumen hüben und drüben
in den Bäumen sind hängen geblieben!

O guter Herbst, sei lieb und fein,
und denk doch an uns Kinderlein!
Die Äpfel schütte in den Sand
und Birnen, Pflaumen auf das Land!
Denn wir sind klein,
wir Kinderlein!
Wären doch lieber Kartoffeln und Rüben
in den Bäumen dort hängen geblieben!

Da lacht der Herbst, der gute Mann,
und faßt die Bäume kräftig an
und schüttelt sie mit starker Faust,
daß es durch alle Zweige saust.
Hei, was ist das?
Das fällt ins Gras.
Äpfel und Pflaumen, welch ein Segen!
Birnen und Nüsse, o köstlicher Regen!

Dieffenbach.

117. Zwei Rätsel.

Erst weiß wie Schnee,
dann grün wie Klee,
dann rot wie Blut,
schmeckt Kindern gut.

Dr. Mises.

Wer ist so klug, wer ist so schlau,
dem schütt'l ich was vom Bäumchen;
's ist innen gelb und außen blau,
hat mitten drin ein Steinchen.

Güll.

118. Die Abreise der Störche.

Kind. „Ihr lieben Störche, was habt ihr im Sinn,
warum fliegt ihr alle zur Sonne hin?"
Störche. „Es wird so kalt und schaurig hier,
uns friert; drum ziehn von dannen wir."
Kind. „Fliegt hin denn mit eurem leichten Gefieder;
doch, Störche, das bitt' ich, kommt recht bald
wieder!"
Und wie sie waren fortgeflogen,
da kam der Winter hergezogen.
Das leere Nest auf dem Dache droben,
das streut' er mit Federn voll bis oben;
doch mocht' es ein kaltes Lager sein,
da konnte sich wohl kein Storch dran freu'n.

Hey.

119. Der erste Schnee.

Ei, du liebe, liebe Zeit,
ei, wie hat's geschneit, geschneit!
Ringsherum, wie ich mich dreh',
nichts als Schnee und lauter Schnee.
Wald und Wiesen, Hof und Hecken,
alles steckt in weißen Decken!
Und im Garten jeder Baum,
jedes Bäumchen voller Flaum!
Auf dem Sims, dem Blumenbrett
liegt er, wie ein Federbett!
Auf den Dächern um und um
nichts als Baumwoll ringsherum!
Und der Schlot vom Nachbarhaus,
wie possierlich sieht der aus;
hat ein weißes Müllerkäppchen,
hat ein weißes Müllerjöppchen.
Meint man nicht, wenn er so raucht,
daß er just sein Pfeiflein schmaucht?
Und im Hof der Pumpenstock
hat gar einen Zottelrock
und die pudrige Perücke
und den Haarzopf im Genicke,
und die ellenlange Nase
geht schier vor bis an die Straße!
Und gar draußen vor dem Haus! —
Wär nur erst die Schule aus!
Aber dann, wenn's noch so stürmt,
wird ein Schneemann aufgetürmt,
dick und rund und rund und dick
steht er da im Augenblick.
Auf dem Kopf als Hut 'nen Tiegel,
und im Arm den langen Prügel,

und die Füße tief im Schnee:
und wir rings herum, juhe!
Ei, ihr lieben, lieben Leut,
was ist das für eine Freud!

Güll.

120. Zwei Rätsel.

Ich bin am wärmsten, wenn's am kältsten ist,
und bin am kühlsten, wenn's am wärmsten ist.
Im Sommer läßt man mich verächtlich stehn,
im Winter streichelt man mich schön.

Es ging ein Tier die Straß entlang;
das hatte Ohren, wer weiß, wie lang,
vier Beine und ein graues Fell, —
nun rate mir das Tierlein schnell!

121. Pelzmärtel.

Es wird schon finster um und um. — Der Pelzemärtel geht herum und sucht nun auf die Kinder. Da will ich sehen, wie's euch geht, wenn er vor unsrer Thüre steht und schaut ins Eck so hinter.

Doch seid nicht bang und nicht besorgt; ihr hab ja immer gern gehorcht; das soll euch nicht gereuen; stellt euch nur um den Vater her! Und brummt er, wie ein alter Bär, er wird euch doch erfreuen.

Doch horcht! was schlarft denn vor dem Haus? Ich meine gar, jetzt ist er drauß und streift sich ab die Füße. Da hör' ich so ein Knick und Knack; das ist gewiß der weite Sack voll großer, welscher Nüsse.

Es schellt und gellt, das Haus geht auf; er geht die Stiege schon herauf mit seinen großen Socken. Das kollert und bollert, das holpert und stolpert; doch seid nur nicht erschrocken!

Die Kinder schauen voll Angst und Grauen und wagen keinen Schnauf. Pelzmärtel tappt, die Klinke klappt, die Stubenthür geht auf.

Da steht er denn im Zottelrock, mit einem ungeheuern Stock und hat von fürchterlicher Art gar einen langen, langen Bart, schleppt auch zwei Säcke mit sich her, den einen voll, den andern leer, der ist geschnallt an seinen Gurt; jetzt aber murmelt er und schnurrt:

„Weil in die Stube ich zu dir komm', sag, sind die Buben auch brav und fromm?“ „Kann sie loben!“ „Sitzen sie am Schreibtisch immer fleißig, immer frisch? Sitzen sie in ihrer Schul oben auf dem ersten Stuhl?“ „Alle droben!“ „Führen die Mädchen Nadel und Fädchen? Stricken sie, flicken sie? Sind sie zu der Arbeit flink auf der Mutter ersten Wink? Hören sie in einem fort auf des Vaters erstes Wort?“ „Sie hören gern und gehorchen und machen uns wenig Sorgen!“

Plumps! da thut's einen Fall; plumps! da thut's einen Knall; offen ist der große Sack, und da geht es: Knack, knack, knack! Und die Nüsse kriegen Füße, rudeln und hudeln da hinaus und dort hinaus und wackeln die ganze Stube aus. Und die Kinder springen hinter und packen und sacken und haschen und klauben in Taschen und Hauben. Das freut den Pelzmärtel sehr und sagt: „Nun geb' ich euch noch mehr.“

Und wirft auch noch in jedes Eck einen großen, großen Märtelsweck, bestreut mit Zucker und Mohn, und spricht mit freundlichem Ton: „Fürchtet euch nicht vor meinem Gesicht; bin jedem Kinde gut, das nichts Böses thut. Gebt mir einen Patsch!“ — Platsch! — „Das freut mich heut, ihr kleinen Leut. Nun, Kinder, seid mir recht fromm! dann bring' ich, wenn ich wieder komm', daß ihr euch verwundert, Nüsse — mehr als hundert, und einen Weck, so groß wie ich. Ade, ihr Kinder, denkt an mich!“

Nun rollt es und trollt es die Stiege hinunter; wollt' einer erschrecken und sich verstecken, es wär' kein Wunder.

Wer aber brav ist ohn' Unterlaß, dem ist das alles nur ein Spaß; der fürchtet nicht den Zottelrock und nicht den ungeheuern Stock; der zappelt nicht, als wie ein Fisch, und krabbelt nicht gleich unter den Tisch, der kann sich auf den Märtel freuen, den alle bösen Kinder scheuen.

Güll.

122. Rätsel.

Ich kenn' ein Bäumchen gar fein und zart,
das trägt euch Früchte seltener Art.
Es funkelt und leuchtet mit hellem Schein
tief in des Winters Nacht hinein.
Das sehen die Kinder und freuen sich sehr
und pflücken vom Bäumchen und pflücken es leer.

Georg Scherer.

123. Schlittenfahrt.

Die Schellen klingen hell und rein,
kling, ling!
Die Peitsche knallet lustig drein,
kling, ling!
Die Pferdchen ziehn im raschen Lauf,
drum setzt euch auf den Schlitten drauf.
Kling, ling!

Wie weht so scharf der kalte Wind!
Hallo!
Wie saust der Schlitten hin geschwind!
Hallo!
Vorüber fliegen Feld und Baum
so schnell, daß wir sie sehen kaum.
Hallo!

Was springt dort auf, vom Schall erschreckt?
O je!

Ein Häschen ist's, lag tief versteckt
im Schnee.
Nun läuft es fort, so schnell es kann;
es fürchtet wohl den Jägersmann.
O je!

Es singt im Wald kein Vogel mehr
so froh,
nur Raben krächzen um uns her:
kroh, kroh!
Der Winter macht uns wohlgemut, —
ob er's wohl auch den Vögeln thut
so froh?

Der Baum ist kahl, dem Tier ist kalt,
ja, ja!
Sie denken: wär' der Frühling bald
doch da!
Gäb's nur im Lenz noch Schlittenbahn,
wir wünschten auch den Lenz heran.
Ja, ja!

Löwenstein.

124. Das Tannenbäumchen.

Herbst ist's geworden! Der Wind aus Norden bläst kalt und kälter durch Flur und Wälder und Stoppelfelder; er zerret und zaust mit gewaltiger Faust im Vorüberfahren an den welkenden Haaren den Baum und Strauch und die Menschen wohl auch.

Die Bäume zittern, ihre Äste knittern; sie biegen und beugen sich, bücken und neigen sich, wenn er sie schüttelt, mächtig sie rüttelt.

Der Wind will spielen mit den Blättlein, den vielen; er reißt sie herunter und jaget sie munter durch Wälder und Felder, über Wege und Stege, in Brunnen und Klüfte und hoch in die Lüfte.

Und überall, auf dem Berg, in dem Thal wird's öde und kahl. Ein Tannenbäumchen, jung und schön, bleibt ruhig auf dem Hügel stehn, verwundert sich über das heftige Blasen des Windes und über sein grimmiges Rasen.

Doch endlich spricht's mit Trauern: „Wie bin ich zu bedauern! Die Bäume stehen um mich herum so blätterlos, so taub und stumm. Ich aber muß immer grünen. O, wär' ich entschlafen mit ihnen! — Ich kann nicht mehr fröhlich sein so ganz allein."

Der Winter kommt mit Schnee und Eis und macht die Erde, die Bäume weiß. Das Tannenbäumchen wird auch beschneit mit einem dichten Winterkleid. Mit seinen grünen Spitzen guckt's durch des Baumes Ritzen.

So steht es lang. Da kommt einmal in schnellem Gang ein Mann heran, dem Bäumchen nah: „Aha!" — Er schwingt sein Beil, — da sinkt es um und leidet's stumm. Jetzt hebt er's in die Höh' und schüttelt ab den Schnee. Er legt es auf seine Schulter und trägt es ganz schnelle hinweg von der Stelle. Geschwind entläuft er dem kalten Wind, macht bald vor einem Hause Halt.

Er trägt das Bäumchen hinein, legt's in ein Kämmerlein. Er spricht dabei kein Wort und gehet stille fort, schlägt zu die Thüre — klapp! und zieht den Schlüssel ab.

Drei Tage im Rumpelkämmerlein hat gelegen das liebe Tannenbäumlein.

Da knarret die Thür, — der Mann tritt herfür. Er fasset das Bäumchen und legt's auf die Schulter wieder und trägt's in eine Stube, groß und schön; da siehet es stehn ein Gärtlein, geschnitzt von Holz, mit einem Gartenhäuslein.

Das Tannenbäumchen wird jetzt in den Garten hineingesetzt; unter ihm stehen im Moose Figuren, kleine

und große, von Holz und Lehm bereitet, mit Farben überkleidet; Häslein und Hirschlein, Jägerbürschlein, Hirten mit Herden, Soldaten mit Pferden, und noch allerlei Gestalten nebenbei, — alle geschmückt und geputzt ganz köstlich mit Silber und Gold, recht fein und festlich.

Von dem Vater und der Mutter wird das Tannenbäumchen ausgeziert. An seine grünen Zweige hängen sie eine Geige, eine Flöte, eine Harfe, eine wunderliche Larve, einen Vogel in einem Reife, eine Wurst, eine Pfeife, einen Leuchter, eine Kanne, eine Gabel, eine Pfanne, ein Männlein, ein Kindlein, eine Katze, ein Hündlein, eine Uhr, einen Tisch, einen Stern, einen Fisch, ein Wickelkind, einen Schmetterling und noch manch andres hübsche Ding.

Doch war von alle dem gar nichts von Holz und Lehm; das Bäumchen hat entdeckt, daß alles von Konfekt, und dies sei süß.

Auch Äpfel, gelb und rot, goldene Nüsse, Zuckerbrot, Lebkuchen und Knackmändelchen hingen an seidenen Bändelchen.

Und um das Gärtchen lagen viel schöne Sachen zur Arbeit, zum Spiel: Bilder und Bücher, allerhand Tücher, glänzende Schuh, Strümpfe dazu, Kleider, ganz neu, Hauben dabei, Hüte mit Bändern und zierlichen Rändern, Kragen mit Spitzen, Jacken und Mützen, Soldaten von Blei in stattlicher Reih, Küche und Kochherd, Schaukel- und Steckenpferd, niedliches Stübchen, hölzernes Püppchen, Trommeln, Trompeten, Säbel, Musketen, Fuhrmann und Reiter, Schlitten und so weiter.

Und immer kam noch mehr; den Tischen ward's fast zu schwer. Des Bäumchens Zweige brachen fast unter der süßen, goldenen Last; doch hat's sich innerlich gefreut über die Pracht und Herrlichkeit, und verwundert es zu sich selber sprach: „Was nur dies alles bedeuten mag?“ —

Nacht ist's geworden an allen Orten. Auf des Bäumchens Spitzen viele Lichtlein blitzen; das glänzet so mächtig, das glitzert so prächtig, das schimmert und flimmert so hell und so rein, wie herrlicher, heiliger, himmlischer Schein.

Es klingelt! Es klingelt! Es klingelt! Es klingelt! Ihr Kinderlein, herein, herein!

Die Knaben, die Mädchen, die springen herbei; sie staunen und rufen bald „ah!" und bald „ei!" Sie schauen bald hierhin, bald dorthin geschwind; und alle sind geblendet ganz von der Pracht und dem Glanz. Ein jedes sucht seine Bescherung heraus. Und das ganze Haus ist von unten bis oben erfüllt mit Jubel und fröhlichem Toben.

In des Bäumchens klaren, lieblichen Schein mit Wonne sehen die Kinder hinein; und die Sächelchen alle, so nett und fein, die dran gehängt sind, sie laden ein zum Beschauen und Kauen, zum Lecken und Schmecken. Die Kleinen, sie bitten und betteln süß: „O, dürfen wir das und dürfen wir dies erhaschen und naschen?"

Die Kinder sind reich beglückt; sie danken den Eltern entzückt mit frohem, freudigem Mute für all das Schöne und Gute. Sie versprechen, fein immer folgsam zu sein, immer fleißig und gut und fromm, daß jedes in den Himmel komm'.

Der Vater, die Mutter, sie küssen und herzen die braven Kinder, und noch lange scherzen sie miteinander, — bis endlich allen die Augen zufallen. Sie gehen ins Bett und sehen gar nett im schönsten Traum noch immer den herrlichen Weihnachtsbaum.

Nun stehet allein das Tannenbäumlein und ist froh und vergnügt; still spricht es dann zu sich: „Ich bleib' mit Freuden bei den lieben Leuten; will gern überwintern bei den guten Kindern!"

Enslin.

125. Der Tannenbaum.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
wie treu sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerszeit,
nein, auch im Winter, wenn es schneit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
wie treu sind deine Blätter!

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
du kannst mir sehr gefallen!
Wie oft hat schon zur Weihnachtszeit
ein Baum von dir mich hoch erfreut!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
du kannst mir sehr gefallen!

Anschütz nach einem Volkslied. (Gekürzt.)

126. Der Rätselmann.

Rätselnüßlein bring' ich euch,
kommt, ihr kleinen Leute,
meinen Sack schütt' ich hier aus
euch zur Lust und Freude.

Meine Nüßlein sind nicht hart,
ihr habt gute Backen;
wer die Nüßlein schmecken will,
ei, der mag sie knacken!

1. Warum läuft der Hase über den Berg?

2. Es nistet auf dem Dache, hat lange rote Beine, weiße Flügel, einen gelben Schnabel und legt Eier.

3. Was ist das für ein armer Tropf, der stets muß laufen auf dem Kopf?

4. Loch bei Loch, und hält doch.

5. Es ist nicht viel größer als eine Maus, und doch ziehen's vier Pferde nicht den Berg hinauf.

6. Welches Pferd sieht hinten so gut als vorn?

7. Welche Sohlen zerreißen nicht?

8. Bin ich am Dache, so bin ich ein Dieb, bin ich im Ofen, so hast du mich lieb.

9. Sie laufen bis ans End der Welt und haben doch keine Füße.
10. Wer beißt und hat doch keine Zähne?
11. Was fällt ins Wasser und plumpst nicht?
12. Was geht durchs Fenster und zerbricht es nicht?
13. Was geht rot ins Wasser und kommt schwarz heraus?
14. Was geht schwarz ins Wasser und kommt rot heraus?

127. Der Vogel am Fenster.

An das Fenster klopft es: pick, pick!
Macht mir doch auf einen Augenblick!
Dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt,
habe kein Futter, erfriere bald.
Liebe Leute, o laßt mich ein!
Will auch immer recht artig sein.

Sie ließen ihn ein in seiner Not;
er suchte sich manches Krümchen Brot,
blieb fröhlich manche Woche da;
doch als die Sonne durchs Fenster sah,
da saß er immer so traurig dort.
Sie machten ihm auf, — husch, war er fort.

Hey.

128. Ein Gast in unserer Wohnstube.

Wenn der Sommer am heißesten geworden ist, stellen sich in unsern Wohnungen Hunderte von Stubenfliegen ein. Wie gerne wären wir der ungebetenen Gäste los! Aber so viele wir auch zum Fenster hinausjagen oder töten, so bleiben von ihnen doch immer noch viel zu viel übrig. Ohne daß wir sie eingeladen hätten, nehmen die Fliegen an unsern Mahlzeiten teil. Von allen Gerichten wollen diese Näscher zuerst kosten, in alle Schüsseln stecken sie ihren Saugrüssel. Ein rechter Nimmersatt ist die Stubenfliege. Sie ist die erste und letzte am Tische. Wo nur noch ein Brosamen, ein Zuckerkrümchen oder ein Tröpflein Süßigkeit übrig geblieben ist, da harrt sie aus. Schnell fliegen die Nachbarinnen herzu, und keine geht fort, bis alles aufgezehrt ist. Endlich ist sie satt. Sie

putzt sich mit ihren Füßen, fliegt davon und setzt sich — auf deine Stirne und spaziert darauf herum. Das kitzelt dich, und schnell jagst du die lästige Fliege fort. Nun sucht sie sich einen andern Platz; bald ist sie hier, bald ist sie dort. Mit ihren Füßen kann sie sich überall anhalten. Sie läuft an den glatten Wänden hinauf und oben an der Decke hin. Selbst die Katze kann's nicht so gut.

Aber nur kurze Zeit dauert die Freude der Fliege am Naschen, Fliegen und Laufen. Bald kommen die kühlen Herbsttage, und von den Tausenden von Stubenfliegen, die den Sommer bei uns waren, bleiben nur wenige übrig. Manche verkriechen sich in die Erde, andere flüchten sich in die Ecken und schlafen. Wenn aber die Sonne warm scheint, dann erwachen sie auf ein paar Stunden zu neuem Leben. Oft ist im Zimmer nur eine einzige übrig geblieben. An der Decke beim Ofen, wo es so schön warm ist, hat sie ihr Lieblingsplätzchen. Die Kinder kennen es wohl, aber niemand stört sie. Alle mögen sie im Winter gerne zur Gesellschaft haben. Selbst am Abend, wenn beim freundlichen Licht der Lampe Birnen und Äpfel geschält werden, oder wenn es Zucker zum Thee gibt, findet sie sich wohl ein, brummt um die Lampe herum und bekommt ihren Anteil. Endlich sieht man sie nicht mehr. Die Kinder finden sie tot auf dem Fensterbrett liegen und klagen, daß sie den kleinen Spielgenossen verloren haben.

Der Vater aber erzählt ihnen nun eine Geschichte von einem armen, unglücklichen Manne, der lange einsam und allein im Gefängnis saß. Nur eine Freundin hatte er, die ihm Gesellschaft leistete und seine Nahrung mit ihm teilte. Das war eine Stubenfliege. „Und nun, Kinder," so schloß der Vater, „könnt ihr denken, wie traurig der arme Gefangene war, als diese kleine Freundin ihm starb."

Nach H. Wagner.

129. Das Spinnlein.

Die Spinne hat gesponnen
den Silberfaden zart und fein;
du Mücklein in der Sonnen,
nimm wohl in acht die Flügelein!

Die Spinne hat gewebet
ihr seidnes Netz mit kluger Hand;
wer weiß, wie lang noch lebet
fein Mücklein, das die Flügel spannt.

Fein Mücklein, horcht, wie denkt es?
„Durchs Netz zu fliegen, ist ein Spiel!“ —
Frau Spinne aber fängt es
und speist es auf bei Stumpf und Stiel.

Güll.

130. Was das Christkindlein bringt.

Ein Pferdchen zum Reiten,
ein Püpplein zum Kleiden,
ein Kütschlein zum Fahren,
ein Büchslein zum Sparen.
Zum Kochen ein Küchlein,
zum Lesen ein Büchlein,
vier Äpfel zum Kauen
und Steine zum Bauen,
ein Glöcklein zum Klingen
wird's Christkindlein bringen.

131. Auf dem Christmarkt.

Liebe Kindlein,
kaufet ein!
Hier ein Hündlein,
hier ein Schwein;
Trommel und Schlegel,
ein Reitpferd, ein Wägel,
Kugeln und Kegel,
Kistchen und Pfeifer,
Kutscher und Läufer,
Husar und Schweizer —
um ein paar Kreuzer
ist alles dein.
Kindlein, kauf ein!

Goethe.

132. Die Blumen im Winter.

Wo sind alle die Blumen hin?
Schlafen in der Erde drin,
weich vom Schneebettchen zugedeckt.
Stille nur, daß niemand sie weckt!
Übers Jahr mit dem Sonnenschein
tritt der liebe Gott herein,
nimmt die Decke hinweg ganz sacht',
ruft: „Ihr Kinder, nun all' erwacht!"
Da kommen die Köpfchen schnell herauf,
da thun sie die hellen Augen auf.

Hey.

133. Rätsel.

In der Luft, da fliegt es,
auf der Erde, da liegt es,
auf dem Baum, da sitzt es,
in der Hand, da schwitzt es,
auf dem Ofen zerläuft es.
Wer gescheid ist, begreift es.

134. Aller Anfang ist schwer.

Michel wollte Schlittschuhlaufen lernen gehn,
ließ sich auf dem blanken Eise sehn.

„Mut gefaßt! Jetzt schwenk' ich mich herum!"
Hat es kaum gedacht, da fällt er um.

Und er stehet auf: „Der Anfang ist gemacht!"
Und er purzelt wieder, daß es kracht.

Oft noch fällt er, stehet immer wieder auf,
endlich lernt er doch den Schlittschuhlauf.

Aller Anfang ist ja schwer, — wer das nicht weiß,
ei, der bleibe lieber von dem Eis!

Hoffmann v. F. (Gekürzt.)

135. Der Schneemann.

Heute soll ein Schneemann werden,
kommt her, ihr Kinder all!
Es macht nicht viel Beschwerden, —
kommt her, und rollt den Ball!

Erst muß er Beine haben
und dann den vollen Bauch,
und an die Schultern fügen
wir dann zwei Arme auch.

Ein Kopf, wie einem Recken,
wird ihm dann aufgesetzt,
und in die Rechte stecken
wir ihm ein Schwert zuletzt.

Vom Kopf bis zu den Sohlen
wirst du gleich fertig sein;
ich setz' nur ein paar Kohlen
dir noch als Augen ein.

Wer weiß, was jetzt noch fehle?
Die Nase selbst sitzt dran.
Es fehlt ihm nur die Seele,
sonst wär's ein ganzer Mann.

Löwenstein. (Gekürzt.)

I. Inhalts-Verzeichnis.

(Nach der Reihenfolge der Stücke.)

II. Inhalts-Verzeichnis.

(Nach den Verfassern alphabetisch geordnet.)

Quellen-Nachweis.*)

Anschütz, Gesangbuch für Schulen. Köln 1850.
Campe. Sämtliche Kinder- und Jugendschriften. 2. und 3. Bändchen. Braunschweig 1830.
Curtman. Geschichten für Kinder. 6. Auflage, Gießen 1860.
Dieffenbach. Kinderlieder. 2. Auflage. Mainz. Ohne Jahreszahl.
Enslin. Lebensfrühling. 3. Auflage. Leipzig 1859.
Dittmar, Franz. Aus der Jugendzeit. Leipzig 1886.
Güll. Kinderheimat. Volksausgabe. Gütersloh 1875.
Grimm. Kinder- und Hausmärchen. Große Ausgabe. Berlin 1890.
Hey. Fünfzig Fabeln mit Anhang } Gotha, Perthes. O. J.
Hey. Nochmal fünfzig Fabeln mit Anhang } Gotha, Perthes. O. J.
Hoffmann von Fallersleben. Kinderlieder. Erste vollständige Ausgabe, besorgt von Dr. Lionel von Donop. Berlin. O. J.
Jakobs. Die Feierabende in Mainau. Stuttgart, Universalbibliothek für die Jugend. Bdch. 164/65.
Kinder- und Volkslieder, wie auch die meisten Rätsel: Aus den Sammlungen von Simrock, Meier, Scherer, Frischbier, Rochholz u. a.
Lausch. Heitere Ferientage. 2. Auflage. Leipzig 1873.
Löwenstein. Kindergarten. 4. Auflage. Berlin. O. J.
Münkel. Bunte Blätter. Hannover 1861.
Pocci. Geschichten und Lieder mit Bildern. I. Bdch. München 1841.
Reinick. Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch. 10. Auflage. Bielefeld und Leipzig 1892.
Rodenberg. Lieder und Gedichte. 4. Auflage. Berlin 1880.
Rückert. Gedichte. Auswahl des Verfassers. 21. Auflage. Frankfurt a. M. 1884.
Schmid. Gesammelte Schriften. Originalausgabe letzt. Hand. München 1883. 11. Bdch.
Staub. Kinderbüchlein. 6. Aufl. St. Gallen. O. J.
Sturm. Buch für meine Kinder. 2. Aufl. Leipzig.
Trojan. Lohmeyer, deutsche Jugend. 2. Bd. Leipzig 1873.
Wagner. Entdeckungsreisen — In die Natur — Herzblättchens Naturgeschichte.

---

*) Die Stücke, für die eine Quelle nicht angegeben ist, weil sie nicht zu finden war, sind dem alten Nürnberger Lesebuch entnommen. Ein * nach einem Autornamen bedeutet kleinere, das Wort „nach" vor demselben größere Änderungen. Das manchem Namen in Klammern beigefügte „Gekürzt" erklärt sich selbst.